



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 20 October 7, 1950

Köln: Bund-Verlag, October 7, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

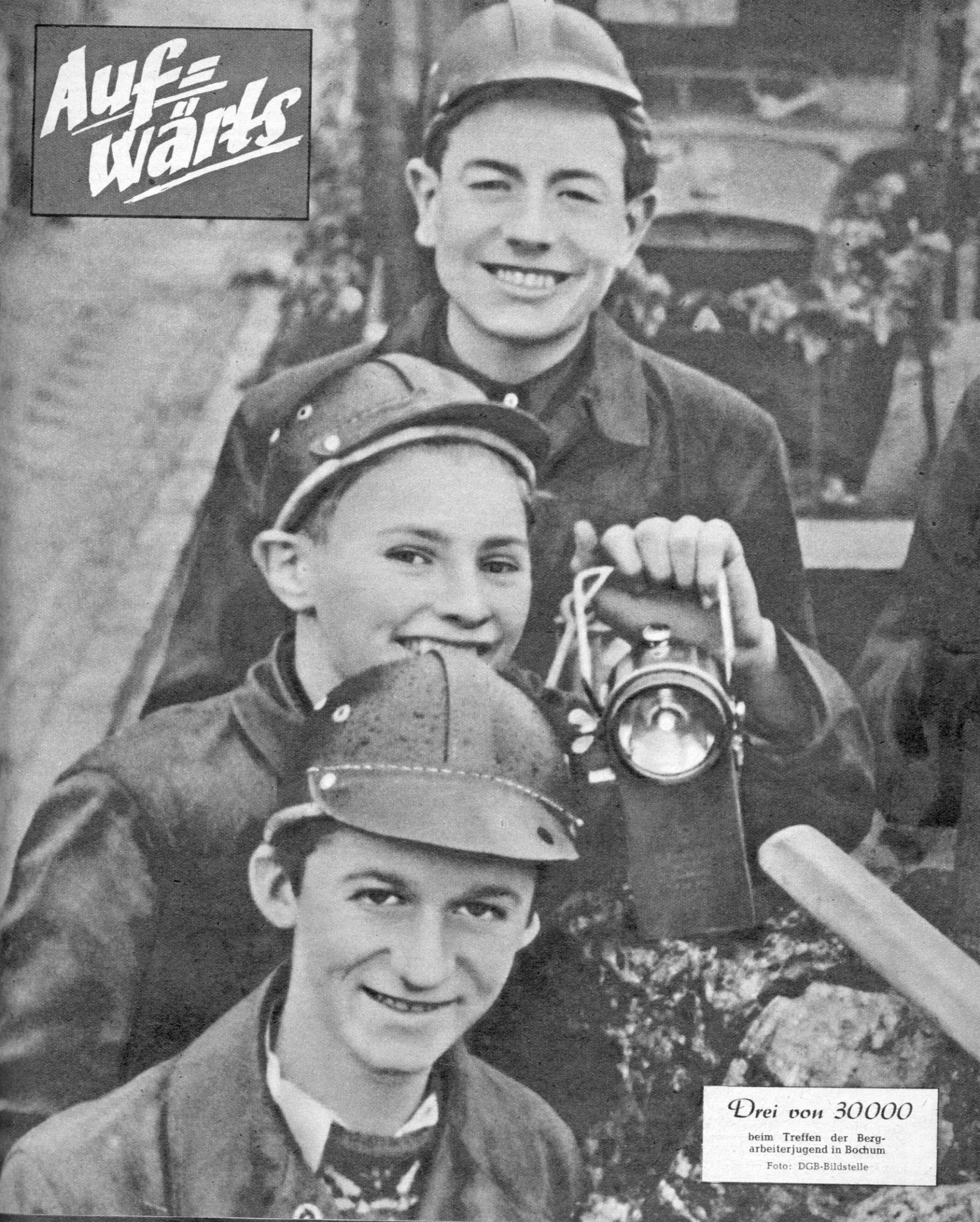
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw^ärts



Drei von 30000

beim Treffen der Bergarbeiterjugend in Bochum

Foto: DGB-Bildstelle

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 20 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

7. OKTOBER 1950

„Die Stunde ist gekommen,

in denen die Gewerkschaften handeln und reden müssen“, mit diesen Worten leitete Hans Böckler seine Ausführungen bei der Eröffnung der eindrucksvollen Großkundgebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Düsseldorf vor den aktivsten Funktionären der Gewerkschaften, den Vertretern der Bundesregierung, der Behörden und der Presse ein.

Sinn und Aufgabe der Düsseldorfer Kundgebung waren, der gesamten deutschen Öffentlichkeit das auf die Zukunft gerichtete verantwortungsbewußte Wirken der Gewerkschaften darzulegen, gleichzeitig aber auch der Entschlossenheit Ausdruck zu geben, alle gewerkschaftlichen Kampfmittel für die soziale Neuordnung einzusetzen.

Der Kollege Viktor Agartz unterbreitete in einem programmatischen Referat die Auffassungen des Bundesvorstandes zur Gesamtlage. Der Kollege Agartz sagte unter anderem:

Die Gewerkschaften halten unerschütterlich an der Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit fest, und hieraus ergibt sich ihre Forderung nach paritätischer Besetzung der Kammern.

*

In der Erfüllung der Forderung nach Neuordnung der Aufsichtsräte sehen die Gewerkschaften die einzige Möglichkeit zur Herstellung eines neuen Verhältnisses von Kapital und Arbeit.

Weil aber die deutsche Situation eine Neuordnung des gesellschaftlichen Körpers zu seiner weiteren Existenz benötigt, ist die Frage der Mitbestimmung gerade aus diesem Grunde eine unabdingbare Forderung. Die Gewerkschaften sind bereit, wie der Beschluß ihrer verfassungsmäßigen Organe bekundet hat, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln für diese Neuordnung zu kämpfen. Dieser Kampf geht nicht nur um die Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit, er geht um die künftige Lebensordnung des deutschen Volkes und um den Aufbau einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Demokratie.

Wenn nach der Geldreform Industrie und Handel nicht die geringsten Hemmungen hatten, die Marktlage für sich auszunutzen, so kann der Arbeitnehmerschaft nicht verwehrt werden, ihren Lohn den veränderten Verhältnissen anzupassen.

*

Eine Tariffkündigung oder ein Streik ist nicht unvernünftiger als alles das, was wir mit der Geldreform bei der Einkommensverteilung und bei den Preisen erlebt haben. Man kann das eine nicht gutheißen und das andere ablehnen. Eine Marktlage ausnutzen, nun, das ist ein Grundelement der freien Wirtschaft, das auch derjenige anerkennen muß, gegen den es sich richtet.

Die Versuche der Gewerkschaften, das Preisniveau durch direkte Maßnahmen der Regierung zu halten, sind fehlgeschlagen und mußten fehlschlagen, weil die Regierung nicht gewillt ist, die Grundsätze ihrer Wirtschaftspolitik zu ändern. Damit waren die Gewerkschaften in jene Lage versetzt, von der aus sie in früheren Jahrzehnten jede Änderung des Realeinkommens betrachtet haben.

*

Im Bundesgebiet lagen im Monat Mai 1950 von 13,3 Millionen Beschäftigten 56 v. H. aller Arbeiter, Angestellten und Beamten unter einem Monatseinkommen von 250 DM. Diese erschütternde Zahl bedeutet, daß 7,5 Millionen Erwerbstätige ein berufliches Einkommen bezogen, das nahe am Existenzminimum liegt. Von den über 10 Millionen Rentenbeziehern, Sozialfürsorgeempfängern und Erwerbslosen stehen etwa vier Millionen allein, das heißt ohne Beihilfe durch Verwandte. Sie sind also lediglich auf ihre Renten angewiesen.

Es muß daher mit besonderer Unterstreichung festgestellt werden, daß rund 12 Millionen Menschen im Monat brutto 250 DM und weniger beziehen. Netto werden es im Höchstfall 220 DM sein.

*

Die Bundesregierung und auch die Arbeitgeberverbände haben es abgelehnt, den Reallohn preispolitisch zu erhalten. Es muß jetzt Sache der gewerkschaftlichen Lohnpolitik für die Zukunft sein, diese Preispolitik zu einem erheblichen Teil in ihre Hände zu nehmen. Die Lohnpolitik muß künftig so organisiert sein, daß jede wirtschaftliche Branche unter der Erkenntnis steht, daß einer beabsichtigten Preiserhöhung automatisch eine Tariffkündigung folgt. Auch insofern werden die deutschen Gewerkschaften Methoden übernehmen, die man in Amerika mit vollem Erfolg angewandt hat, in einem Lande also, das uns stets als besonderes Vorbild genannt wird.

*

Eines sollte der Bundesregierung indessen zum Bewußtsein gekommen sein: In allen Ländern, in denen eine Wirtschaftspolitik gehandhabt wird, wie sie in mancher Beziehung auch den Vorstellungen der deutschen Gewerkschaften entspricht, ist eine kommunistische Gefahr nicht vorhanden. Diese Feststellung kann man nicht treffen

Bundeswirtschaftsminister Erhard im Gespräch mit den Kollegen Albin Karl, Hans vom Hoff und Viktor Agartz auf der Kundgebung in Düsseldorf.

Foto: DGB-Bildstelle



für jene Länder, auf die sich die deutsche Wirtschaftspolitik gern beruft.

Jede radikale Gruppe, mag sie noch so aktiv sein, wird erst dann eine politische Gefahr, wenn sie auf sozialen Flugsand stößt. In einem chaotischen Volkskörper, wie ihn Deutschland heute aufzeigt, sind allerdings ausreichende Vorbedingungen vorhanden, um radikalen Elementen, Wirrköpfen oder auch sonstigen Heilsaposteln die Treibhausluft zu schaffen, in der sie gedeihen können.

*

Eine der größten sozialen Anklagen, die erhoben werden muß, liegt in der Not der Jugend. 770 000 schulentlassene Jugendliche sind ohne Lehrstellen, sind ohne Arbeit. Die streunende, vagabundierende Jugend wird auf 200 000 bis 300 000 geschätzt. Über eine Million junger Menschen starrt auf uns alle und erwartet unsere Hilfe. Noch begreifen sie nicht, warum sie nicht arbeiten können. Das nächste Frühjahr wird diese Zahl um weitere 500 000 erhöhen. Kann jemand von uns sagen, wie sich in zwei oder drei Jahren diese Jugendlichen politisch äußern werden? Weiß man dies von den Gruppen der Ostvertriebenen, der Erwerbslosen und aller anderen heute noch unpolitischen Verbände? Zugleich beginnt die gewerbliche Wirtschaft über Nachwuchsmangel an Facharbeitern zu klagen. Was aber geschieht, um diesen für die deutsche Wirtschaft bedrohlichen Zustand zu beheben?

Eine freie Wirtschaft wird diese Aufgaben nicht lösen können. Dies ist heute schon unter Beweis gestellt.

Die Regierung gibt sich alle Mühe, ihre Politik aus dem sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang der wirklichen Tatsachen zu lösen und wundert sich dann, wenn das reale Leben anders verläuft.

Hierin liegt auch die Erklärung, warum sie die Auffassungen der Gewerkschaften nicht verstehen kann und versteht.

Ein Neuaufbau unseres Volkes ist aber ohne die maßgebliche Mitwirkung der Gewerkschaften nicht möglich, weil sie allein die Kräfte in sich vereinigen, mit denen ein Neuaufbau durchführbar ist.

Sie marschierten mit und . . .

„Nein, unter keinen Umständen möchte ich, daß unser Fall in die Öffentlichkeit kommt“, sagt Frau X sehr energisch. „Ich habe mit meinem Mann darüber gesprochen, und auch alle unsere Bekannten raten uns davon ab.“ Es handelt sich bei dem „Fall“ um ihren noch nicht 16jährigen Sohn, der im August 1949, also mit 14½ Jahren, von der sowjetischen Militärbehörde zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde und jetzt verschiedentlich aus einem Arbeitslager in Bautzen geschrieben hat. Anfang Mai vorigen Jahres ging der Junge, der für sein Alter außerordentlich reif und auch groß und kräftig war, hauptsächlich wohl aus jugendlichem Abenteuerdrang von Hause fort. Im Dezember erhielten die Eltern die erste Nachricht aus dem Bautzener Arbeitslager: „Wegen Spionage bin ich zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Verzeiht mir, daß ich Euch solchen Kummer mache. Ich hoffe aber doch, Euch bald wiederzusehen.“ So und ähnlich heißt es in seinen Briefen. Jede vier Wochen darf er ein Paket empfangen. „Schickt mir etwas Fett, Zucker, einen kleinen Kuchen und einen Kamm“, bittet er. „Nun ist es bald ein Jahr, daß ich eingesperrt bin“, schreibt er im letzten Brief. Wieso es zu seiner Festnahme kam und was dem Jungen als Schuld angekreidet wird, davon haben die Eltern keine Ahnung. Es besteht für sie auch keine Möglichkeit, das jemals zu erfahren, und erst recht nicht ihren Jungen zu besuchen oder ihn, der doch mit seinen kaum 16 Jahren noch ein halbes Kind ist, wieder in ihre Obhut zurückzuholen. 25 Jahre Zwangsarbeit! Weswegen? Spionage ist ein dehnbarer Begriff. Der Junge war stark und kräftig. Ohne Verteidigung und ohne Rechtfertigung wurde er verurteilt. Billige Arbeitskräfte sind gesucht hinter dem Eisernen Vorhang, ganz gleich, woher sie beschafft werden.

Auch die Familie R. aus Dortmund fürchtete sich wochenlang, ihr Unglück in die Öffentlichkeit zu bringen. Ihr einziger 21jähriger Sohn ist seit Pfingsten spurlos verschwunden. Kameraden hatten ihn überredet, mit nach Berlin zum FDJ-Treffen zu fahren. Seitdem er im Jahre 1946 ein paar Monate Mitglied bei der FDJ war, ließ man ihm keine Ruhe. Immerfort wollte man ihn dazu bringen, wieder mitzumachen. Zu seinen Eltern sprach er von einem Pfingstausflug, sie hätten ihn niemals nach Berlin ziehen lassen. Deshalb waren sie auch aufs tiefste erschüttert, als ihnen einige Tage nach Pfingsten Jungen aus der Nachbarschaft, die ebenfalls in Berlin waren, mitteilten, daß die Ostpolizei ihren Sohn auf der Rückfahrt von Berlin in Schwerin verhaftet habe. Warum konnten die Jungen natürlich nicht sagen. Aber auch jede andere Stelle schwieg sich aus über das Schicksal des jungen Menschen. Briefe, Telegramme und Ferngespräche richteten die besorgten Eltern sowohl an die verschiedensten Stellen der Ostpolizei wie an das Innenministerium der Ostzone. Eine Antwort erhielten sie nicht. Auch Herr Präsident Pieck und Parteiführer Reimann fanden es nicht für nötig, den Eltern eine Antwort auf ihre Anfrage zu geben.

Der FDJ-Kreisleitung war die Sache äußerst unangenehm. „Er wird schon zurückkommen, wenn er nichts ausgefressen hat“, sagten sie zu der Mutter, und als diese sich durchaus nicht beruhigen wollte, wurde man sehr



förmlich und wies ihr mit versteckter Drohung die Tür: „Es hat gar keinen Zweck, liebe Frau, daß sie so hartnäckig nach ihrem Jungen forschen. Dadurch verschlechtern sie nur seine Lage. Am besten ist, sie warten ganz ruhig ab und sprechen zu keinem Menschen von der Sache.“

Natürlich wäre das am besten — allerdings nur für die Leute von der FDJ, denn es ist keineswegs gut für die Propaganda, wenn so etwas in die Öffentlichkeit kommt. Das Leben und die Freiheit des jungen Menschen und der Kummer der Eltern stören sie wenig. „Er wird schon wiederkommen . . .“, mit solch lächerlichem Trost sollen sich die Eltern abfinden.

Es sind dies nicht die einzigen Fälle. In Dortmund allein spricht man von fünf Berlinfahrern, die nicht zurückgekehrt sind. Wie viele mögen es im ganzen Bundesgebiet sein? Und wie hoch erst mag die Zahl der jungen Menschen aus der Ostzone sein, die mittels einer fadenscheinigen Beschuldigung in die Arbeitslager geschickt wurden? Wir hörten von fünf jungen Gewerkschaftern aus Ostberlin, die von ihren westdeutschen Eisenbahnerkollegen zu einem Zeltlager am Bodensee eingeladen wurden und die nicht mehr nach Hause fahren können, weil man auf Grund der Tatsache, daß sie der Einladung gefolgt sind und den „Aufwärts“ zu Hause hatten, ihre Väter verhaftet und bei ihrer Rückkehr sie selbst ebenfalls ins Gefängnis schicken würde.

Ist es richtig, daß man alle diese Vorkommnisse mit schweigendem Achselzucken hinnimmt? Bei den Eltern ist das Schweigen noch zu verstehen. Sie fürchten, ihren Kindern zu schaden, zumal ihnen von den Stellen, die Interesse daran haben, gesagt wird: „Machen Sie nur kein Aufhebens von der Sache, sonst kommt Ihr Junge überhaupt nicht mehr nach Hause.“

Aber müssen sich nicht alle anständigen Menschen empören über diese Methoden? Junge, begeisterungsfähige Menschen lockt man mit Fanfarenklängen und zackigen Liedern, verspricht ihnen Ordnung und Arbeit, zeigt ihnen komfortable Jugendhäuser, Lehrlingsheime und Sportplätze (allerdings Dinge, die zu schaffen man im Westen bis jetzt versäumt hat). Was aber wartet dieser wiederum verratenen Jugend? Zwang, Verhaftung, Arbeitslager, Sklaverei! Wir haben keine Furcht, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen, und wir werden auch nicht alles schweigend hinnehmen. Wir werden wachsam sein, und darum haben wir die Verpflichtung, allen Jungen und Mädchen die Wahrheit zu sagen über das östliche Friedensparadies. K. Bo.

Dafür sind die Gewerkschaften zu schade

Die Ereignisse während der Abschlußkundgebung des ersten Verbandsjugendtages der IG Bergbau am 24. September in Bochum und der Skandal, den die FDJ provozierte, erregten in der Öffentlichkeit begreifliches Aufsehen. Die ernsthafte Arbeit der Delegierten wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt und der Öffentlichkeit nur am Rande zur Kenntnis gebracht. Diese Tatsache ist bezeichnend, in welche Situation die Gewerkschaften geraten durch die hemmungslose Tätigkeit einer Minderheit, die sich durch ihre Abhängigkeit zwangsläufig gewerkschaftsschädigend verhalten muß.

Die Hintergründe des Skandals sind hinlänglich bekannt geworden. Die Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit sollten aus dem Krawall ihre Lehre ziehen.

Die IG Bergbau beginnt daraus ihre Konsequenzen zu ziehen. Zunächst wurden einige Sekretäre, die der KPD angehören und bisher in der Jugendarbeit tätig waren, von ihren Ämtern suspendiert. Der Vorstand wird sich mit ihnen und der ganzen Angelegenheit noch befassen. Die anderen Gewerkschaften sollten jedoch jetzt mit Sicherungsmaßnahmen nicht erst so lange warten, bis man auch ihnen eine Kundgebung zerschlägt und die Arbeit einer langen ernsthaften Tagung in den Hintergrund drängt; sie sollten vorher das Notwendige tun. Das Notwendige aber ist, den Stalinisten in den Gewerkschaften unmißverständlich klarzumachen, daß sie sich als Gewerkschafter an keinerlei Parteibeschluss innerhalb der Gewerkschaften zu halten haben. Und nicht nur das. Man muß ihnen auch zu spüren geben, daß die Durchführung jedes Beschlusses ihrer Organisation heute zwangsläufig gewerkschaftsschädigend ist. Wer sich nicht daran halten kann, müßte als Gewerkschaftsfunktionär untragbar sein. Dazu bedarf es jetzt eindeutiger Entschlüsse und einer klaren Sprache.

Willi Hilbig †

Unsere Freunde von „Druck und Papier“ und die Gewerkschaftsjugend haben den Verlust eines vorbildlichen Kollegen und Freundes zu beklagen.

Willi Hilbig, der Redakteur des Zentralorgans der IG Druck und Papier, der auch diese IG im Bundesjugendausschuß des DGB vertrat, ist bei einem Fahrstuhlabsturz ums Leben gekommen. Noch in den letzten Septembertagen wurde ihm auf dem Freiburger Verbandstag von „Druck und Papier“ fast einstimmig das Vertrauen für seine Redaktionsführung ausgesprochen.

Das tragische Ableben Willi Hilbigs bedeutet einen unschätzbaren Verlust für die gesamte Gewerkschaftsbewegung. Foto: Archiv

Willi Hilbig (links) im Gespräch mit Willi Ginhold



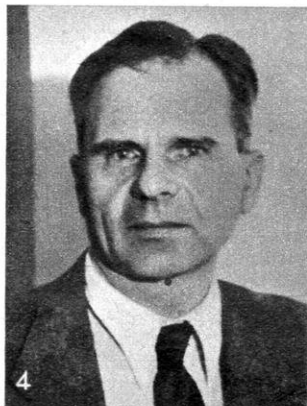


LACHEN UND WEINEN



Die holländischen Freiwilligen (Bild 1) werden in Korea nichts zu lachen haben. Es gibt keinen fröhlichen Krieg. Krieg heißt: Mord, Verstümmelung und Elend. Eine blutige und abscheuliche Angelegenheit! Die amerikanischen Mütter, Frauen und Bräute (Bild 2) ahnen das Furchtbare. In den Straßen Washingtons hatten sie sich versammelt, um letzten Abschied von den einrückenden Marinesoldaten zu nehmen. Worte wie „Heldentum“ und „Dank des Vaterlandes“ zerplatzen wie Seifenblasen, wenn man die raue Wirklichkeit sieht. Der deutsche Kriegsinvalid (Bild 3) wartet immer noch auf den Dank des Vaterlandes. Seinen Schicksalsgenossen in anderen Ländern geht es auch nicht viel besser. Es gibt aber schon wieder Leute, die sich darüber freuen, daß der Ex-General Graf v. Schwerin (Bild 4) in einem eigenen Büro als militärischer Berater der Bundesregierung „nach Bedarf in technischen Fragen der Sicherheit zur Verfügung steht“. Wenn er erst Kriegsminister sein wird, dann gibt es auch in Deutschland wieder Tränen.

Fotos: dpa



Kurz berichtet:

Die luxuriöse Einrichtung des Bundespresseamtes in Bonn hat rund 100 000 DM gekostet. An besonders krassen Einzelheiten werden die Kosten der Einrichtungen der Zimmer des Leiters des Presseamtes und seines Stellvertreters bekanntgegeben. Für den Amtsleiter wurde ein Herrenzimmer in Frankfurter Barock aus Nußbaumholz in Einzelanfertigung bestellt, das 11 447 DM gekostet hat. Für den Teppich allein wurden 1290 DM ausgegeben. Das Stellvertreterzimmer kostete rund 8300 DM. Für einen Schreibtischsessel im Empfangsraum des Presseamtes wurden 275 DM, für einen Teppich 1350 und für offene Regale mit Vorhängen im selben Zimmer insgesamt 3000 DM ausgegeben. Ein handgeknüpfter Teppich in der Diele wurde mit 1980 DM bezahlt. Die Einrichtung des Wintergartens, des Empfangsraumes und der Diele verursachte zusammen Unkosten im Betrage von rund 32 000 DM. Der für diese Aufträge verantwortliche Oberregierungsrat Dr. Becker wies zur Entschuldigung darauf hin, daß er unter dem Eindruck der Bedeutung des ehemaligen Dr.-Goebbels-Ministeriums gestanden und geglaubt habe, das Bundespresseamt würde bedeutendere Aufgaben erhalten.

Die Darstellung im amtlichen Lebenshaltungskostenindex, daß insgesamt nur eine Erhöhung von 1,4 v. H. zu verzeichnen sei, ist eine grobe Täuschung. Was nutzt es der großen Masse der Arbeitnehmer und besonders den Sozialrentnern, wenn die Preise für Möbel, Kleidungsstücke und einige Luxusgegenstände, die sie doch nicht kaufen können, sinken, wenn auf der anderen Seite die Preise für die wichtigsten Lebensmittel, wie Brot, Mehl, Fleisch, Speiseöl und Schmalz, um 10 bis 20 v. H. und mehr steigen!

Die Lohnverhandlungen zwischen der hessischen Holzgewerkschaft und dem Arbeitgeberverband der Holzindustrie in Bad Nauheim wurden mit der Unterzeichnung eines neuen Tarifvertrages erfolgreich abgeschlossen.

Das Landesarbeitsamt Nordrhein-Westfalen hat errechnet, daß nach Abbau der Überstunden zirka 63 000 neue Arbeitsplätze gewonnen werden könnten. Auch der DGB glaubt, daß durch Einschränkung der Mehrarbeit zusätzliche Arbeitsplätze frei werden. Ein schweres Hindernis sei jedoch der Mangel an Facharbeitern. Das entscheidende Problem hierbei aber sei, die Löhne in ein richtiges Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten zu bringen. Solange die Arbeiter zusätzliche Arbeit leisten müssen, um das Geld für notwendige Anschaffungen zu verdienen, könne man weder die Zahl der Überstunden noch die Schwarzarbeit wirksam eindämmen.

Die Industrie-Gewerkschaft Bergbau warnt alle jungen Kollegen davor, sich freiwillig für den südafrikanischen Goldbergbau zu melden. Auf keinen Fall sollen sich die jungen Leute als Aufsichtspersonen über farbige Arbeiter anwerben lassen; die Gewerkschaft habe nämlich bisher noch keine Gelegenheit gehabt, derartige Verträge einzusehen. Auch sei in Südafrika das Recht der gewerkschaftlichen Betätigung weitgehend eingeschränkt.

Nach einer Meldung der Deutschen Nachrichtenagentur sind bereits 24 junge Schleswig-Holsteiner von Hamburg nach Südafrika abgeflogen. Sie hatten sich freiwillig für den dortigen Goldbergbau gemeldet.

Wie Ministerpräsident Arnold auf einer Landtagssitzung berichtete, sind bei den Störungen in Bochum am 24. September (siehe nebenstehenden Bericht) 184 männliche und 115 weibliche Personen festgenommen worden. Außerdem wurden zehn Omnibusse sichergestellt.



Foto: DGB-Bildstelle

So weit geht die Liebe nicht!

Erst am dritten Tage wurde es dramatisch. Alte Gewerkschafter behaupteten sogar, das Ganze wäre ein Skandal, und schüttelten bedenklich ihre ergrauten Funktionärsköpfe. Jenen verregneten Sonntagmorgen am 24. September 1950 in Bochum wird man so schnell nicht vergessen, obwohl die Großstadt auf dem vorjährigen Katholikentag ganz andere Massen erlebte. Die verstopften aber nur die Straßen, um sich nach Festhochamt und Festansprachen die Beine zu vertreten, Eis am Stiel und heiße Würstchen zu essen. Der Kampf um das Mitbestimmungsrecht fand im Saale statt, und darin waren auch nur Delegierte verwickelt, die der linke und rechte Flügel des Katholizismus entsandt hatte.

Ganz anders auf dem 1. Verbandsjugendtag der IG Bergbau! Er endete nicht mit geistigen Auseinandersetzungen. Es gab Prügeleien. Getarnte FDJler mischten sich mit ihren Transparenten unter die 30 000 Demonstranten. Polizisten lauerten am Straßenrand und stürzten sich auf FDJ-verdächtige Plakate. Die gab die FDJ nicht leichterhand heraus. Steine flogen, Menschen wälzten sich in der Gasse. Schupos traten auf Transparente, die man unter ihren Füßen wieder wegzog. Dann wurden hunderschaftweise die Gummiknüppel geschwungen.

Derweil bewegte sich der 3000-Meter-Demonstrationszug vom Imbuschplatz bis zum Platz vor der Sparkasse quer durch die Stadt. „Drum haltet aus und schenket ein, wir wollen alte Kameraden sein“, spielte die Musik. Und es regnete! „Seht“, sagte Frau Willinski, „die armen Jungen, ohne Hut und Mantel, in dem Regen; man sollte ihre Führer um die Ohren hauen.“ Aber die armen Jungen wußten, warum sie marschierten, trotz Regen und FDJ-Terror. Der Unterschied zwischen Frau Willinski und den „armen Jungen“ ist der, daß zwar beide Kohlen brennen, Frau Willinski sie aber nicht aus dem Pütt holen muß. Dafür müssen sich die Jungen schwer abrackern, um dann im Alter eine Staublunge mit nach Hause zu bringen.

Damit es allen Bergleuten einmal besser gehe, waren sie in Bochum zusammengekommen. 130 Jugenddelegierte der IG Bergbau

— die Vertreter der Jungbergleute — hatten sich am 22. und 23. September die Köpfe zerbrochen, Referate angehört und Entschlüsse eingebracht. Es wurden gefordert: 21 Tage Urlaub und 7-Stunden-Tag für Jungbergleute unter Tage, Wohnungen und Heime, damit 47 000 Kollegen aus den Baracken und 8800 aus Nissenhütten herauskommen. Es leben noch immer 57 000 Bergarbeiter von ihren Familien getrennt. 40 000 im heiratsfähigen Alter suchen eine Wohnung.

Heinrich Bartoniczek sprach 90 Minuten über die geleistete Arbeit. Von 84 579 beschäftigten jugendlichen Bergarbeitern bis zu 25 Jahren sind 81 914 gewerkschaftlich organisiert; das sind also 96 v. H. Alle, die etwas über die Leistungen der Jugendarbeit der IG Bergbau wissen wollen, sollen das 22-seitige Heft lesen: Unsere Jugendarbeit 1948/49. Über Jugendschulungsarbeit referierten die Kollegen Terjung und Stein. Dann kam Helmut Schorrs großes Referat: „Was will die Gewerkschaftsjugend?“ Man muß ihm nachsagen, daß er fast nichts vergaß. Er überschwemmte die Versammlung mit Zahlen, Vorschlägen und Forderungen. Es muß an die Brust geschlagen werden: Es gibt noch viel zu tun. Hoffentlich haben sich alle Delegierten Notizen gemacht. WWI-Kollege Osterkamp, Diplom-Volkswirt, sprach über „Jugend in Staat und Wirtschaft“. Er sagte, daß der Schwerpunkt der Jugendnot überwiegend im wirtschaftlichen Bereich liegt.

„Gemäß unserer Satzung sind Mitglieder verpflichtet, die parteipolitische und religiöse Neutralität zu wahren. Das parteipolitische Wirken der FDJ innerhalb unserer Jugendgruppen stellt einen dauernden Verstoß gegen unsere Satzung dar. Die gesunde Entwicklung wird damit gestört. Die Delegierten des 1. Verbandsjugendtages fordern daher, daß Mitglieder der Gewerkschaftsjugend, die der FDJ angehören, sofort aus den Jugendgruppen entfernt werden, wenn sie eine Gewerkschaftsschädigung durch parteipolitische Tätigkeit zeigen. Wir wollen die Einheit und lassen uns durch parteipolitische Machenschaften unsere Gewerkschaft nicht zerstören.“ Dieser Antrag wurde unter heftiger Diskussion angenommen. Noch ahnten die Vorsichtigen, die To-

leranten, parteipolitisch Neutralen nichts von dem geplanten Streich unserer „Friedensfreunde“.

Denn es blieb nicht beim Krawall während des Umzuges. Bundespräsident Heuss, der sich nach Bochum bemüht hatte, wurde mit schrillen Pfiffen empfangen. Als er lächelnd die Festtribüne erstieg, hatten FDJler über ihm in der Festdekoration ihr Transparent auseinandergewickelt. Lesen konnte es niemand, es war aber blau, und sein Verteidiger kam sich sehr mutig vor. Knappen in Bergmannsuniform entfernten es dennoch. Während der Kundgebung veranstaltete die FDJ mit Pfeifkonzert und kommunistischen Liedern ihre eigene Kundgebung. Kollegen wollten sie zur Ruhe bringen. Dabei entstanden neue Schlägereien. Bundespräsident Heuss mußte für fünf Minuten seine Rede unterbrechen und parierte gelassen, man kenne diese Art, mit Geschrei und Gesängen Politik zu machen. Die Nazis hätten es ja in gleicher Weise getan. Dann rief Kollege Maibaum das Stichwort ins Mikrofon: „FDJ vom Platz!“ Tumult, Tumult, Tumult — Als der 1. Vorsitzende der IG Bergbau, August Schmidt, sprach, wurde es ruhig. So sehr wollten die Roten ihr Nest nicht beschmutzen. Sie heuchelten Gewerkschaftstreue.

Die beiden arbeitsreichen Tage, Referate und Entschlüsse mußten verblissen vor dem Terror der FDJ. Überdeutlich und grell zeigte sich die wahre Situation. Das Spiel stand 1:0 für Stalin-Rot. Man muß den Mut haben, das zu erkennen, um Lehren daraus zu ziehen. Alle Bemühungen, jede saubere Arbeit muß in Scherben gehen, wenn wir diesen Knochenfraß an eigenen Leibe dulden. Soll sich der DGB von einer verhetzten Minderheit terrorisieren lassen? So weit geht die Liebe nicht.

Mit Geschrei und Gesang wollten sie die Bochumer Kundgebung sprengen. Polizei mußte die Dummsten und Lautesten abführen. Nächstens sollten wir selbst für Ruhe und Ordnung bei unseren Veranstaltungen sorgen.



TAXI-GIRLS

MÄDCHEN MIT GEBRAUCHSANWEISUNG

Gehören die Taxi-Girls auch zu den berufstätigen Frauen? Ist es nur eine Spielerei, oder ist es sogar eine Berufung, denn schließlich bedarf es doch eines gewissen Talentes, Taxi-Girl zu sein.

Der Grundgedanke bei dieser Nachkriegseinrichtung ist vielleicht gar nicht so schlecht. Männer haben meistens Langeweile, wenn sie in einer fremden Stadt sind, und, da sie nur selten andere Zerstreuung kennen, müssen sie eben abends ausgehen. Deshalb bieten ihnen die Nachtlokale großer Städte ihre Taxi-Girls zu unbeschwerter Unterhaltung an. „Zu unbeschwerter Unterhaltung“ heißt es ausdrücklich in der Gebrauchsanweisung, und was man darunter verstehen soll, wird eindeutig festgelegt: „Die Taxi-Girls sind dazu da, mit Ihnen zu tanzen und ein paar unbeschwerte Stunden zu teilen. Darüber hinaus erwarten Sie bitte nichts, was sich mit der Würde einer Frau nicht verträgt.“ Auch der Zweck der Einrichtung wird wunderschön erläutert: „Um Ihnen die Möglichkeit zu geben, gelegentlich nachts auszugehen, ohne mit der zeitbedingten gefährlichen Abseite zweifelhafter Vergnügungen in Berührung zu kommen.“

Klingt das nicht äußerst solide? Die Zeremonie ist denkbar einfach. Man löst beim Kellner einfach einen Bon für 50 Pfennig und bittet eines der Mädchen, die an einem Schleifchen kenntlich sind, zum Tanz. Wenn einem die erwählte Dame gefällt, so bittet man sie an seinen Tisch, trinkt Wein, Cocktails oder sonstwas mit ihr, und die unbeschwerte Unterhaltung kommt in Fluß. Zwischendurch wird getanzt, wofür man jedesmal dem Mädchen einen Bon zusteckt, denn diese 50 Pfennig sowie zehn Prozent des Umsatzes am Tisch sind seine Provision. Soweit ist alles gut und im Sinne der Gebrauchsanweisung. Bis der Cocktail die Seelen und damit meist auch die Wünsche beschwingt und — schließlich sind die Mädchen hübsch und haben Scharm, denn sie wurden sorgfältig ausgesucht — die Männer

mehr erwarten läßt, als in der Gebrauchsanweisung steht. Für das Taxi-Girl ist das immerhin eine heikle Situation, denn Verlassen des Lokals vor Dienstscluß würde unweigerlich fristlose Entlassung bedeuten. Die Dienstzeit ist von 22 Uhr bis 4 Uhr morgens festgesetzt. Es gibt einen Arbeitsvertrag, die Krankenversicherung ist geregelt, das Gehalt beträgt monatlich 100 DM. Die Taxi-Girls befinden sich also in einem regelrechten Angestelltenverhältnis, das zusammen mit der Provision ein Monatseinkommen von etwa 200 bis 250 DM bietet. Sie haben neben der Aufgabe, hübsch auszusehen, gut zu tanzen, interessant zu plaudern oder interessiert zuhören und gegebenenfalls viele Cocktails vertragen zu können, die strengste Weisung, unbedingt das Niveau der dezenten Unterhaltung zu wahren. Manche Institute verbieten ihnen sogar, sich nach der Dienstzeit von ihren Partnern nach Hause bringen zu lassen. (Also wandern die Mädchen jede Nacht um 4 Uhr treu und brav, wenn auch eventuell leicht beschwingt, durch die Großstadtstraßen nach Hause.)

Welche Mädchen sind es nun, die sich als Taxi-Girls verdingen? Sie sind meist zwischen 20 und 25 Jahre alt, viele sind stellunglose Schauspielerinnen, Artistinnen, Tänzerinnen, aber auch einige Studentinnen, und sogar Hausfrauen sind darunter. Eines der Girls ist Flüchtling, hat zwei Kinder und nach der durchtanzten Nacht noch einen recht anstrengenden Tag vor sich. Sie sind alle mehr aus Not als aus Begeisterung zu dieser Beschäftigung gekommen, die Künstlerinnen hätten viel lieber ein ordentliches Engagement, und die Studentinnen möchten lieber unbeschwert studieren als jemanden unbeschwert unterhalten.

Es ist schwer zu entscheiden, ob bei solcher Tätigkeit das Positive oder das Negative überwiegt. Wenn auch die Verantwortlichen



Hinter ihrem „Innungszeichen“ warten die Taxi-Girls auf den nächsten Samba oder Tango.

eines Nachtlokals es als einen Erfolg der Taxi-Girls buchen, daß „sich durch ihre Anwesenheit die Elemente großstädtischer Weiblichkeit von unserem Lokal zurückziehen“, so ist doch die Atmosphäre der Fragwürdigkeit, die immer und besonders in Nachkriegszeiten über den Tanzflächen und Bar-Tischen der Nachtlokale liegt, nicht hinwegzudiskutieren. Und die Tatsache, daß Nachtlokale vielfach oder sogar vorwiegend die Vergnügungstätten wohlhabender Nichtstuer und Nichtsnutze sind, ist wohl ebenso wenig zu leugnen. Auch der Gedanke, dem Nachtlokal so etwas wie eine kulturelle Aufgabe zuzumuten, erscheint ebenso paradox wie utopisch. Jedenfalls ist einstweilen für die dezentere Unterhaltung noch eine Gebrauchsanweisung nötig, und man möchte den Mädchen wünschen, daß sie sich trotz vorgerückter Stunde und trotz Einwirkung etlicher Cocktails die Energie und die Ausdauer bewahren, immer wieder hinter ihrer vertraglich verpflichteten Tugend Schutz zu suchen.

Rudolf Gottschalk

„Arbeit und Leben“ — macht Lernen zur Freude!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Habt Ihr schon einmal etwas gehört von „Arbeit und Leben“, der Arbeitsgemeinschaft, die in Vereinbarung mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund in das Erwachsenenbildungswerk der Volkshochschule eingebaut ist? Sie besteht nun schon zwei Jahre, und ihr Arbeitsplan erweitert sich mit jedem Semester.

Ich besuche die Arbeitsgemeinschaften schon seit längerer Zeit. Wir haben Unterricht in den verschiedensten Fächern, wie Deutsch, Geschichte, Wirtschaftsgeographie, Volkswirtschaft, Buchführung. Das hört sich alles viel zu trocken an, meint Ihr, und Ihr verspürt wenig Lust, Euch nach achtstündiger Arbeit noch zweimal in der Woche auf die Schulbank zu setzen? Aber ich kann Euch sagen, das Lernen dort macht Spaß! Die Lehrer und Dozenten sind keine Lehrer im alten Sinne, sondern unsere Kameraden und Freunde, die uns ihr Wissen vermitteln wollen. Die Stunden vergehen uns viel zu schnell. Oft bekommen wir heiße Köpfe bei den Diskussionen, aber immer bleiben wir tolerant.

Wenn ich an die vergangenen Stunden denke, muß ich heute noch lachen. Wir

haben nämlich Redeübungen gemacht, jeder mußte über beliebige Themen Vorträge halten, die nachher kritisiert wurden. Als ich meinen ersten Vortrag hielt, wurden meine Knie weich, und mein Herz klopfte, daß ich kaum sprechen konnte. Mir ging es aber nicht allein so, und nach dem zweiten oder dritten Male waren die Hemmungen fast verschwunden. Ihr wißt doch sicher alle, wie wichtig es ist, daß man in Versammlungen und Diskussionen sagen kann, was man denkt, besonders für uns Mädchen. Und es ist Euch doch auch klar, daß man „reden“ genau so lernen und üben muß wie alles andere.

Warum ich das alles erzähle, wollt Ihr wissen? Ich habe in den Kursen „Arbeit und Leben“ so viel interessante und wichtige Dinge erfahren, von denen ich vorher nie gehört hatte, die aber mein Leben bewußter und reicher gemacht haben, und ich möchte, daß Ihr an den Plakaten, die Euch zu den Arbeitsgemeinschaften rufen, nicht mehr achtlos vorübergeht. Jeder, der lernen will, findet dort, was er sucht, denn

„Arbeit und Leben“ macht Lernen zur Freude!

Helga Klutzezeit

In Hamburg zeigen die „Treff“-Mädchen fremder Besuchern die Sehenswürdigkeiten der Hansestadt gegen ein Honorar von 25.-- DM. Fotos: dpa



„Ein Brief, der alles sagt!“

Zu diesem Artikel in Nr. 18 des „Aufwärts“ schreibt uns die Handwerkskammer in Münster, daß der Inhalt des von uns veröffentlichten Briefes keineswegs ihre Billigung findet und es ihr deswegen erwünscht ist, den Namen der betreffenden Obermeisterin und der in Frage kommenden Innung zu erfahren.

Vielleicht interessiert sich die zuständige Handwerkskammer auch für den folgenden Schriftsatz, der uns auf Grund dieses Artikels eingesandt wurde und der noch deutlicher zeigt, wie die Jugendschutzgesetze mißachtet und aus der Berufsnot der Jugend der größtmögliche eigene Vorteil herausgeholt wird.

Marianne Eberhart Ahlsten, den 23. 8. 1950
Ahlsten bei Soltau

Bescheinigung

Hiermit bescheinige ich, daß Hilde Schütze, geb. am 18. September 1932, bei mir als Lehrling im Damenschneiderhandwerk beschäftigt ist. Sie befindet sich im dritten Lehrjahr, und ich zahle ihr wöchentlich DM 6,—.

Es ist bei dem Überangebot an Lehrlingen in unserem Beruf nicht durchführbar, die festgesetzten hohen Entschädigungsbeträge für Lehrlinge aufzubringen. Es ist sogar in Aussicht gestellt, wenn nicht sogar schon durchgeführt, staatlicherseits eine Unterstützung zu gewährleisten, weil es der Meisterin nicht zugemutet werden kann, in unserem Beruf diese hohen Sätze zu zahlen.

gez.: Marianne Eberhart.

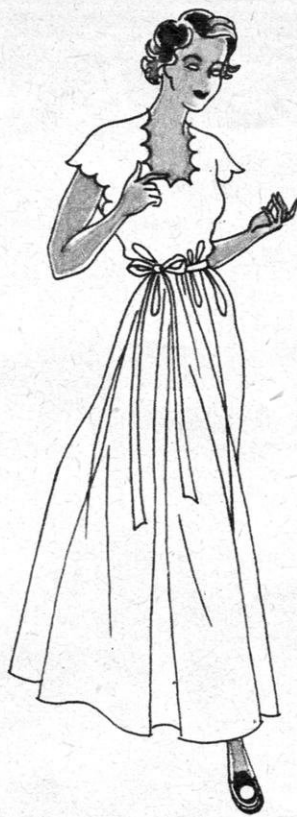
Der im Jahr 1948 abgeschlossene Lehrvertrag war in puncto Erziehungsbeihilfe einfach umgeändert worden. Die monatliche Vergütung von 25 DM, die im ersten Lehrjahr vorgesehen ist, wurde auf 3 DM wöchentlich heruntersetzt, statt 30 DM bis 35 DM monatlich im zweiten Lehrjahr setzte man 5 DM wöchentlich, statt 35 DM bis 45 DM monatlich im dritten Lehrjahr 6 DM wöchentlich fest.

Auch die Bestimmungen über den Urlaub wurden abgeändert. Die Urlaubszeit für das erste Lehrjahr wurde von 18 auf 15 Tage gekürzt, für das zweite Lehrjahr von 15 auf 12 Arbeitstage.

Die Krönung des Ganzen aber bildet der letzte Absatz, den die Meisterin als „besondere Vereinbarung“ unter den Lehrvertrag setzte:

„Der Lehrling Hildegard Schütze muß sich verpflichten, mir täglich zwei Stunden im Haushalt zu helfen. Nach Möglichkeit sind Maßband, Schere und Fingerhut selbst mitzubringen.“

Man muß sich einmal vorstellen: Hildegard ist im dritten Lehrjahr und inzwischen etwa 18 Jahre alt. Wenn sie für das Schneiderhandwerk nicht ganz und gar ungeeignet ist, so wird sie als Lehrling im dritten Jahr immerhin einiges leisten und auch manche Arbeit selbständig erledigen müssen. Wäre das nicht der Fall, wie wollte sie ihre bald bevorstehende Prüfung bestehen? Wahrscheinlich hätte die Meisterin sie dann auch längst wegen Unfähigkeit nach Hause geschickt. Außerdem arbeitet sie aber auch täglich noch zwei Stunden als Haushalthilfe. Der Betrag von 6 DM wöchentlich liegt noch weit unter dem, was eine Stundenfrau für zwei Stunden tägliche Arbeitsleistung in einer Woche zu beanspruchen hat. Man kann sich leicht selbst ausrechnen, was diese Meisterin an ihrem Lehrling verdient, und dazu paßt der Hilfeschein nach staatlicher Unterstützung ausgezeichnet.



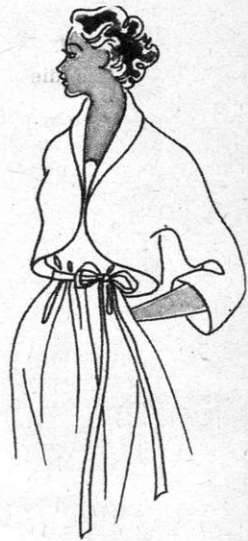
WASCHSEIDE

FLANELL

oder

ist das Material zu dem hübschen Nachtkleid mit der aparten Bogenverzierung an Halsausschnitt und Ärmelrändern. Es ist leicht nachzuarbeiten, und die Bogenverzierung wirkt genau so nett wie eine Handarbeit, wenn man sie ein wenig sorgfältig näht. Sicher brauchen wir alle ein neues Nachtkleid, aber wir haben bis jetzt von der Anschaffung abgesehen, weil die fertigen Nachtkleider noch zu teuer sind. Waschseiden und Flanelle sind aber bereits wieder erschwinglich, und so versuchen wir es einmal mit dem Selbstanfertigen.

Ob wir nun einen einfarbigen Stoff wählen oder uns zu einem lustig gemusterten entschließen, hängt von unserem persönlichen Geschmack ab. Die Bogenverzierung paßt für beide Stoffarten.



Wir brauchen 2,85 Meter Stoff, 90 Zentimeter breit. (Für Mustergröße Nr. 42.) Das Muster wird in Papier übertragen und dem gedoppelten Stoff aufgelegt. Der Stoff wird nach der äußeren Grundform des Musters zugeschnitten, und die Bogen werden darauf markiert. (Nicht ausschneiden.) Danach falten wir den gedoppelten Stoff auseinander und belegen, rechts auf rechts, Ausschnitt und Ärmelränder mit dem gleichen Stoff im gleichen Fadenlauf. Der 5 Zentimeter breite Beleg wird sorgfältig angeriehen. Nun nähren wir genau die Bogenmarkierung aus. (Abbildung 1.) Wenn alle Bogen genäht sind, schneiden wir sie 3 bis 4 Millimeter oberhalb der Naht aus. (Abbildung 2.) Jetzt wenden wir die Bogen. Die Kanten der gewendeten Bogen müssen gut ausgestrichen und mit kleinen Reihstichen gehalten werden.

Dann legt man Halsausschnitt und Ärmelränder in die Grundform und bügelt die Bogen glatt, indem man das Eisen darauf stellt. Nach dem Bügeln entfernt man die Reihfäden. Die Bogen sehen jetzt aus wie auf Abbildung 3.

Nun verbindet man Vorder- und Rückenteil des Nachtkleides durch Achsel- und Seitennähte und säumt den unteren Hemdenrand. Die offene Kante des Belegs wird sauber umsteckt.

Aus einem etwa 2 Meter langen und 5 bis 6 Zentimeter breiten Streifen Stoff näht man ein Bindegürtelchen.

Zu diesem Nachtkleid würde gut ein warmes Bettjäckchen in Kimonoform passen. Den Grundschnitt zu diesem Jäckchen brachten wir in Heft 23, Jahrgang 2.

Text und Zeichnungen: Anny Ruffing

SCHNITT DES NACHTKLEIDES

Abbildung 1

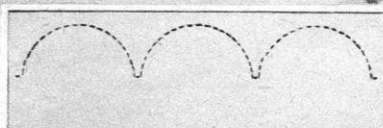


Abbildung 2

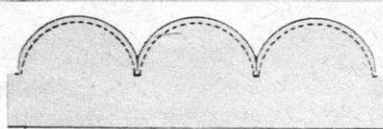
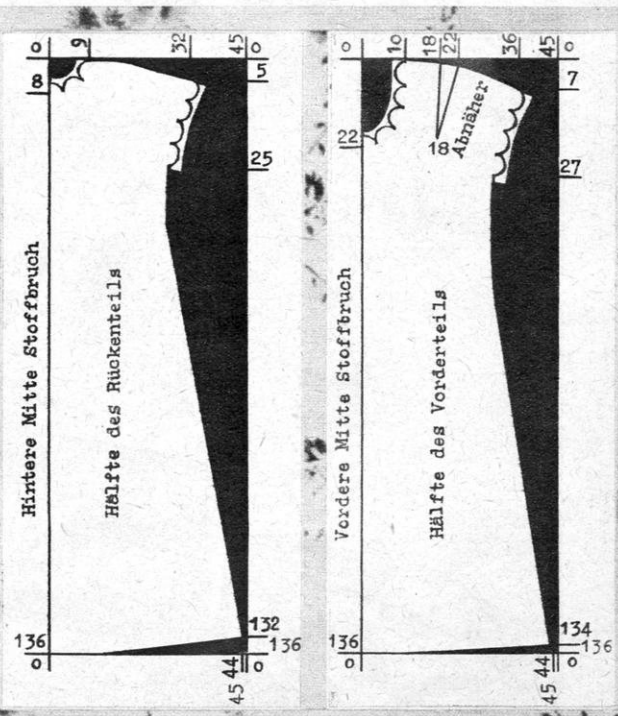
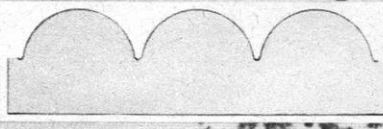


Abbildung 3





ALLEIN SIND WIR NICHTS, VEREINT SIND WIR ALLES
 ALONE WE ARE NOTHING, UNIFIED WE ARE ALL
 SEULS NOUS NE SOMMES RIEN, UNIS NOUS SOMMES TOUT

Die arbeitende Jugend Europas will zueinander. Sie will Wegbereiter für ein neues Europa sein. Die Jugend weiß, daß auf diesem Wege viele Probleme zu behandeln und zu klären sind. Und sie hat sich auf den Weg gemacht, die Brücken der Verständigung zu suchen und zu schaffen. Die Jugend ist sich bewußt, ein neues Europa kann nicht ohne die starke Beteiligung der internationalen Gewerkschaftsjugend geschaffen werden.

Die deutsche Gewerkschaftsjugend ist sich bewußt, daß sie einen entscheidenden Beitrag für die europäische Verständigung leisten kann. Und so standen zwei große internationale Treffen der Gewerkschaftsjugend im Brennpunkt dieser Arbeit. Der Deutsche Gewerkschaftsbund mit seinem Treffen in Kochel und die Gewerkschaft „Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr“ auf der Winkelmoosalm.

Beide Treffen standen im Zeichen der europäischen Einheit und Verbundenheit und des klaren Aussprechens „was ist“. In leidenschaftlichen Diskussionen und Aussprachen wurden alle die Arbeiterklasse berührenden Fragen behandelt.



Nach entsprechenden Referaten wurde diskutiert über „Das vereinte Europa“, „Jugend im demokratischen und totalitären Staat“, „Die Verstaatlichung der Industrien“, „Die soziale Situation in den einzelnen Ländern“, „Die berufslose Jugend“, „Die Bedeutung der UNESCO“, „Neue Wege der Jugenderziehung und Jugendbildung“, „Das Mitbestimmungsrecht“, „Die Bezeichnung Marshallplan“, „Die Remilitarisierung“.

Es wurde heiß gerungen, und nicht immer gab es eine gemeinsame Ebene, aber über allem stand das Wollen, zueinander zu finden. Einer der wichtigsten Faktoren war der persönliche Kontakt, das persönliche Gespräch. Und neben dem ernstesten Gespräch gab es viele amüsante

Episoden. Bild oben zeigt Max Strobl (Oslo) beim Fotografieren seiner norwegischen Freunde mit deutschen Kolleginnen. Auf dem Bild unten sehen wir die Gruppe der Exilvertreter. Von links nach rechts: Milka Simeonowa (Bulgarien), Viktor Hanzeli (Ungarn), Zivko und Militza Topalovich (Jugoslawien), Eftimie Gherman (Rumänien). Erregende Stille war in Kochel, als Kollege Topalovich am Schlusse des Treffens ausrief: „Wir haben Hab und Gut verloren. Zum Teufel soll es gehen. Wir haben unsere Arbeiterbewegung verloren, was wir in Jahrzehnten aufgebaut haben. Und wenn wir das Verlorene bei unseren Schwestern und Brüdern wiederfinden, dann ist es wie ein Auferstehen aus den Ruinen und dem Tod.“



Reins Laer, Amsterdam: „Das internationale Treffen in Kochel soll ein Anfangspunkt sein. Wir sind gestärkt mit neuem Idealismus und neuer Kraft. Trotz allem, was gewesen, gibt es doch eine internationale Solidarität, und es sollte der Arbeiterklasse möglich sein, zur inneren Verbrüderung der Völker den größten Beitrag zu liefern.“

Seid begrüßt, junge Mitkämpfer, und wenn Ihr nach Hause kommt, sagt: die Fahne der Freiheit hat sich hier und da zurückgezogen. Aber sie wird mit der festen Hand der Arbeiterklasse der Welt getragen, sie wird sich niemals schlagen lassen, sie wird zum Schluß siegreich und allen freien Völkern der Welt flattern.“

Vom gleichen Geiste war das Treffen auf der Winkelmoosalm getragen, das unter Leitung des Kollegen Oskar George stand. Auch hier das Ringen zueinander um die Klarheit. Alf Evans schrieb von diesen Tagen: „Die geistige Arbeit gewann das Übergewicht. Es war die Atmosphäre der Verbundenheit, in der Vorurteile und böse Erinnerungen nichts mehr bedeuteten. Es war eine

Elite der jungen Gewerkschaftsgeneration, die sich über den Niederungen des Tales inmitten einer Bergwelt zusammengefunden hatte.“

„Wir sehen uns wieder in Oslo, Paris, Amsterdam oder Rom, gleichgültig, wo wir uns treffen, entscheidend ist daß in allen Ländern junge Gewerkschafter immer wieder zusammenkommen. Das ist der entscheidende Schritt vorwärts zu einem neuen Europa.“ So lauteten die Abschiedsgrüße. Die Bilder oben und unten zeigen Diskussionen und Gespräche mit unseren Gästen auf der Winkelmoosalm. Auch dieses Treffen mit Kolleginnen und Kollegen aus zwölf verschiedenen Ländern wird seine Früchte für die weitere Zusammenarbeit tragen.

Fotos: Wiedemann



Alfred Ströer, Wien: „Wir werden unseren Freunden und Kollegen in Österreich erzählen, daß es in Europa noch viele Freunde der Demokratie, der Freiheit und wahre Internationalisten gibt. Die Arbeiterklasse muß den Weg zu einem vereinten Europa weisen; dafür haben wir alle unsere Kraft einzusetzen.“



Jose Etienne, Paris: „Wir haben wesentlich zur inneren Verbrüderung der Arbeiterklasse der verschiedenen Völker beigetragen. Sei es darum, wir sind arbeitende Brüder und Schwestern, gleich in welchem Lande wir arbeiten. Wir sind eins, die europäische, die internationale Arbeiterklasse.“

Turan Hagen, Norwegen: „Wir hoffen, bald deutsche Kollegen in Norwegen zu sehen, um mit ihnen Fragen zu besprechen, die vielleicht noch keine Lösung gefunden haben. Wir sind auf dem Wege des Fortschrittes und der Verständigung. Die deutschen Kollegen sind aufgeschlossen und Kämpfer für Europa.“





Foto: Kerp

DER LETZTE START

der großen Kurtisane

Ein Wagen rollt über die Straße. Drinnen im Wagen Kasten mit Bierflaschen. Droben auf dem hohen Verdeck Kasten mit Bierflaschen. Vorn auf dem Bock der rothaarige Kutscher, im Bauch den Inhalt von zehn Bierflaschen. Vor dem Wagen Lotte, der Apfelschimmel.

Langsam zockelt Lotte durch die Straßen und denkt: „So ein Mistleben“, denkt sie, „so ein plebejisches Deichselgetrotte! Das ist mir auch nicht in der Wiege gepiffen worden, daß ich mal 'n Bierwagen ziehen muß. Himmel und Zwirn, wie bin ich doch heruntergekommen.“ So denkt sie und zockelt. Sie wird elegisch dabei, man muß das verstehen. Aber wenn sie gar um zehn Jahre zurückdenkt, kommen ihr die Tränen. Zehn Jahre sind eine lange Pferdezeit, aber Lotte hat ein gutes Gedächtnis für ihre Vergangenheit. Hoppegarten! denkt sie, Grand prix, Hamburg, Blaues Band, Großer Preis von Deutschland! Ach ja! Damals hieß sie noch „Kurtisane“ und war Star des Stalles Kuno Graf von Knetschke-Eberstein. Siebenmal hatte sie seine Farben zum Sieg getragen, unter Otto Kulicke, dem

Wunderjockey — siebenmal. Den Grafen hat sie vor dem Konkurs gerettet, der Kulicke hat sich eine Villa in Tutzing gekauft, bloß sie, die Lotte, ist unters Fußvolk gekommen. Jetzt zieht sie einen Bierwagen und grämt sich. Seit ein paar Jahren tut sie das, Tag für Tag; allmählich wird man stumpf dabei. Manchmal, wenn sie Musik hört, zucken ihre Ohren, und sie sieht vor ihren Augen den grünen Rasen, die wehenden Fähnchen, den Sattelplatz, die festlich bewegte Menge — und dann hört sie das immer näher heranschwellende Gedröhn des tausendstimmigen Menschenschwarms am Ziel, den Schrei aus erregt aufgerissenen Mündern: „Kurtisane! Kurtisane! Kur — ti — sa — ne!“

Aus! Sie sinkt wieder in Lethargie zurück. Jetzt heißt sie Lotte und zockelt mit dem Bierwagen durch die Stadt. In der Mitte zwischen Bahnhofplatz und Friedenstraße sagt der rothaarige Kutscher „Brrr!“ Lotte bleibt stehen und döst. Direkt neben einem Leichenwagen, der mit einem Rappen bespannt ist. Oben kommen Bierkutscher und Leichenheinrich ins Gespräch, unten schießt der Rappe

unsere Lotte eine Weile von der Seite an. „Kurtisane, altes Mädchen — bist du's oder bist du's nicht?“

Lotte schreckt aus ihrem Dösen auf, ist ganz verdattert. „Wie bitte?“ Dann erkennt sie den Rappen: „Jessa, Höllenfürst, du? Was treibst du hier?“

„Leichenwagen erster Güte“, sagt Höllenfürst. Lotte nickt: „Also auch an der Deichsel! Mit uns können sie's ja machen.“

„Ach“, meint Höllenfürst, „das Schlechteste ist das noch lange nicht. Wir haben öfter Musik, Chopin und so. Die Behandlung ist gut, ich kann nicht klagen. Nur das langsame Gezottel macht mir keinen Spaß.“

Lotte winkt ab: „Du hast ja nie den richtigen Ehrgeiz gehabt, Höllenfürst. Du warst ja auch nie heißer Favorit!“

Höllenfürst ist etwas pikiert: „Nee, ich war aber guter Durchschnitt, zuverlässiger Durchschnitt. Mit mir hat noch keiner Pleite gemacht.“

„Das stimmt!“ lenkt Lotte ein. „Hast du mal meinen Jockey wiedergesehen, den Kulicke?“

„Ja, voriges Jahr! Das heißt, direkt gesehen hab' ich ihn nicht — aber ich hab' ihn gezogen. Es war ein erstklassiges Begräbnis.“ Lotte nickt philosophisch: „Ja, ja, erst auf dem grünen Rasen, dann unter m grünen Rasen. Es kommt für alle mal der letzte Start.“

Unten widmen die beiden Pferde dem Jockey Kulicke eine Minute stillen Gedenkens, oben plaudern die beiden Kutscher.

„Mein Schwarzer ist brav“, sagt der Leichenheinrich, „nur manchmal ein bißchen heftig beim Trauerkondukt. Das stört verdammt die feierliche Stimmung.“

Der Rothaarige schüttelt den Kopf: „Das kommt bei meiner Lotte nicht vor. Die ist fromm wie ein Lamm. Manchmal muß ich sie direkt ein bißchen aufmuntern.“ Und er läßt seine Peitsche zum Spaß über Lottes Fell flitschen.

Das kann Lotte aber gar nicht vertragen. Sie hat das noch nie vertragen können, heute aber, da alle Erinnerungen an ihre ruhmreiche Vergangenheit heiß in ihr aufsteigen, heute schon gar nicht. Sie zuckt mit dem Fell, fletscht die Zähne vor Wut und knirscht: „Hast du das gesehen, Höllenfürst? Ich, die Kurtisane vom Grafen Knetschke-Eberstein, muß mir von diesem Proleten da oben übers Fell hauen lassen. Hast du dafür Töne?“

„Mach' dir nichts draus“, tröstet Höllenfürst, „deine große Zeit ist halt vorbei!“

Das ist Pfeffer in Lottes Wunde: „Ach, das ist deine Meinung? Meine große Zeit ist vorbei? Du weißt ja gar nicht, was du sprichst! Ich gebe dir hundert Meter vor — und beim Bahnhof siehst du nur noch mein Hinterteil. Gemacht?“

„Geht nicht!“ lehnt Höllenfürst höflich ab, „wir haben eine Leiche drin.“

„Drückeberger!“ schreit Lotte nun erbittert, „so warst du schon immer! Du warst immer dritte Klasse — aber ich bin heute noch fit! Mein Vater war Gewitterwolke, meine Mutter Schneegestöber, ich bin Kurtisane — ich gehe doch noch mal an den Start!“

Herrgott, denkt Höllenfürst, die alte Tante ist ja toll! Hoffentlich macht sie jetzt kein Hurriburri, so aufgeregt, wie sie ist.

Wirklich, Lotte zittert am ganzen Leibe vor Aufregung, sie ist gar nicht mehr recht bei Verstand. Das Wiedersehen mit Höllenfürst, die Erinnerungen, die Kränkung ihres Abstiegs: alles das vereint sich in ihr zu einem wütenden, bohrenden Schmerz. Sie tänzelt mit den Vorderfüßen, sie wiehert — „Ruhig, Lotteken“, schnauzt der Kutscher oben vom Bock und zieht ihr mächtig eins über. „Du hast wohl Hummeln unter dem Schwanz?“

Da aber muß er sich festhalten, tüchtig festhalten, eine ganze Weile, denn Lotteken macht einen Satz, schreit „Bahn frei!“, startet und rast mit dem Bierwagen die Friedenstraße entlang, als ginge es um den Pokal des Prince of Wales.

DIE ÄPFEL DES ALTEN NISCHKE

Ein hundertstimmiger Schrei gellt die Friedenstraße entlang. Passanten flüchten in die Haustore, die Autos stoppen auf der Stelle, zwei Damen sinken auf die Knie, ein Radfahrer kippt in den Rinnstein — und Kurtisane geht über die Gerade. Ihre Hufe trommeln, Gras wächst auf dem Asphalt, Jubel brandet an den Häuserfronten hoch. „Schreit nur“, triumphiert sie, „immer schreit! Ich mache das Rennen! Habt keine Angst, jetzt nehme ich die Spitze!“ Wie leicht der Kulicke ist, denkt sie, wie eine Feder, man merkt ihn gar nicht. Ja, der ist auch große Klasse, der paßt zu mir! Jetzt hat sie schon den Bahnhofsplatz erreicht. Wieder gellen Schreie auf, der Verkehr erstarrt, Arme fliegen entsetzt in die

DER VOLLE SACK

*Ein dicker Sack — den Bauer Bolte,
der ihn zur Mühle tragen wollte,
um auszuruhen, mal hingestellt
dicht an ein reifes Ährenfeld —
legt' sich in würdevolle Falten
und fing 'ne Rede an zu halten.*

*„Ich“, sprach er, „bieder volle Sack,
ihr Ähren seid nur dünnes Pack.
Ich bin's, der euch auf dieser Welt
in Einigkeit zusammenhält.
Ich bin's, der hoch vonnöten ist,
daß euch das Federvieh nicht frißt;
ich, dessen hohe Fassungskraft
euch schließlich in die Mühle schafft.
Verneigt euch tief; denn ich bin der!
Was wäret ihr, wenn ich nicht wär?“
Sanft rauschten die Ähren:
„Du wärest ein leerer Schlauch,
wenn wir nicht wären.“*

Wilhelm Busch

Höhe — und Kurtisane macht ihr großes Rennen vor ihrem Bierwagen, der hoch und schwankend (wie die alten Postkutschen der amerikanischen Pioniere) über das Pflaster klirrt.

Jetzt erst kommt der rothaarige Kutscher langsam zur Besinnung. Mit dem Mute der Verzweiflung angelt er nach der Leine. Endlich hat er sie — so, jetzt wird er die wahn-sinnige Stute Mores lehren. Aber Kurtisane hat das Transparent gesehen, das über dem Bahnhofsplatz flattert, das muß sie noch erreichen:

Ziell

aller Besucher ist das
schattige Gartenrestaurant
im Messegelände.

Mit keuchenden Flanken geht Kurtisane durchs Ziel. Sie hat es wieder mal geschafft, sie hat es ihnen gezeigt, was die Tochter von Schneegestöber und Gewitterwolke kann! Sie steht und lächelt glücklich vor sich hin. Da knallt ihr die Peitsche zwei-, dreimal übers Fell, und der Kutscher brüllt: „Du dämliches Aas! Du wildgewordener Hammel! Rast hier durch die Gegend wie ein Rennpferd und macht alle Leute scheu! Na, warte!“

Was ist denn? denkt Kurtisane, was ist denn los? Hab' ich was verpatzt? War ich denn nicht gut? Auf einmal fällt ihr alles wieder ein — der Traum zerrinnt.

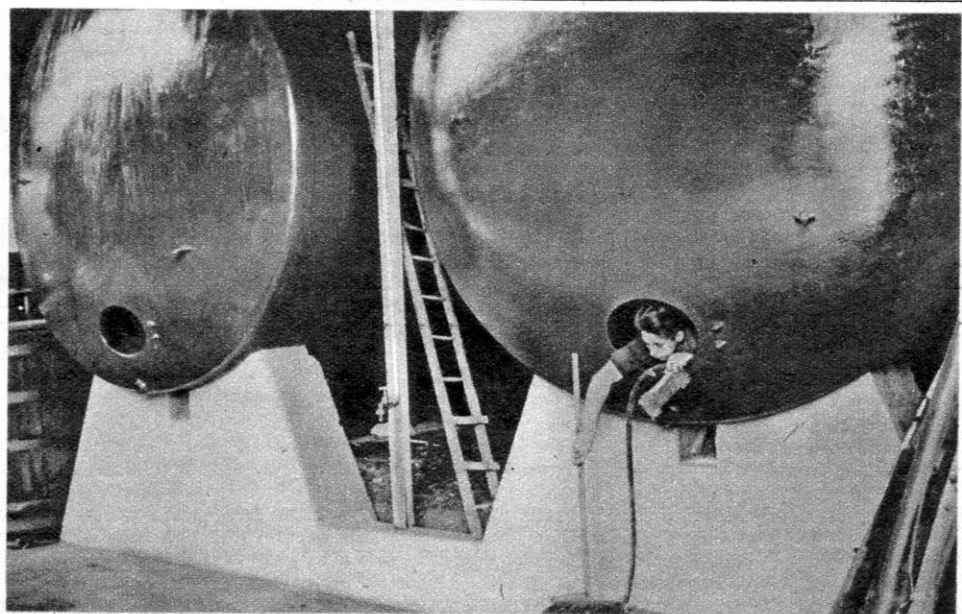
Und wieder fährt ein Wagen über die Straße. Drinnen im Wagen Kasten mit kaputten Bierflaschen. Oben auf dem hohen Verdeck Kasten mit kaputten Bierflaschen. Vorn auf dem Bock der Kutscher, im Bauch den Inhalt von zehn Bierflaschen und einen gigantischen Zorn. Vor dem Wagen Lotte, der Apfelschimmel.

Hans Jürgens

In lauer Herbstnacht saß ich auf meinem Findling unter der Fichte, und als ich im Garten einen Apfel dumpf vom Baume fallen höre, lache ich still vor mich hin und denke an den alten Nischke. Ja, so war er nun, der alte Nischke. Er hatte mich als Jungen schon in sein schrumpeliges Herz geschlossen, das so viele Falten und Fältchen barg wie sein altes Bauerngesicht. „Alfred“, sagte er zu mir, weil der Name Arthur ihm so gut wie unbekannt war, „Alfred, komm mal her“ — er faßte in seine tiefe Hosentasche, „hier hast du 'n Appel, 'n Borsdorfer, du kennst ja den Baum — wart, ick wisch ihn erst mal sauber.“ Und er putzte ihn liebevoll am Spiegel seines rechten Rockärmels ab. Ja, es war ein Spiegel. Denn des alten Nischke kupferrote Nase tropfte, so lang ich ihn und sie kannte. Immer hing ein silberhelles Tröpfchen an ihrer Spitze, und da er dieses silberhelle Tröpfchen an seinem Rockärmel sorgfältig abputzte, war eben ein Spiegel entstanden, ein Wischspiegel, der jeden, aber auch den stumpfsten Apfel blank putzte. — „Danke schön, Herr Nischke“, sagte ich ein wenig verwirrt und wollte ihn unauffällig in meiner Tasche verschwinden lassen. „Nee“, lachte der alte Nischke, „nich uffgehoben. Man jleich rinjebissen — ick will sehn, ob er dir schmeckt —“, und er wischte wieder mit seinem Spiegel — diesmal aber die Nase — ab. „Wat denn, Alfred“, meinte der alte Nischke beleidigt, „den Appel kannst du mit Appetit essen, der is propper — ick hab ihn ja schon abgewischt.“ „Gewiß, Herr Nischke, aber sehen Sie, jetzt glänzt er noch schöner.“ — „Man jut, soll sin — nun aber rinjebissen.“ Und unter Nischkes wohlwollendem Schmunzeln dachte ich an die alten Spartaner, an ihre schwarze Suppe und auch an Mucius Scävola, was wir gerade in der Schule durchgenommen hatten, und biß mit Todesverachtung in den Apfel hinein, den der alte Nischke an seinem Ärmelspiegel blankgeputzt hatte. „Wat, schmeckt der?“ — „Und ob, Herr Nischke!“ — „Komm du man immer zu mir, Alfred, wenn du 'n Appel essen willst, for dir habe ick immer einen in der Hosentasche.“

Der alte Nischke und ich sind Freunde geblieben. Als ich als Student eines Tages in seinem Garten unter Johannisbeersträuchern und Unkraut einen schönen und seltsamen Findling entdeckte, bat ich ihn, mir den Stein zu verkaufen, er solle unter der Fichte in meinem Garten liegen, und wir würden schon über den Preis einig werden. — „Na, det sind wir ja immer geworden. Wir sind ja die Alten noch — wenn Sie auch jetzt ein studierter Mensch sind“, lachte Nischke und wischte sich das fällige Tröpfchen von der kupferroten Nase ab. Auch der Spiegel war der alte geblieben. Eine halbe Stunde später brachte er mir den Findling auf seiner großen Holzkarre keuchend durch den Sandweg bis in den Garten gefahren. Es war ein Stück Arbeit, ihn richtig und natürlich auf seiner faulen Seite unter die Fichte zu legen, als ob er schon immer dort gelegen und nicht frisch aus Nischkes Garten gekommen. „Nee, det Sie so verrückt uff die ollen Findlinge sind. Na — es hat eben jeder seine Passion.“ Der alte Nischke wischte sich den Schweiß von der Stirn und gleich darauf das Tröpfchen von der Nase. — „Nischke“, fragte ich, „was soll nun der Stein und Ihre Arbeit kosten?“ — „Jott, der olle Stein“, sagte Nischke, „wat soll ick da nun nehmen. Sie verdienen ja ooch nicht und müssen noch immer wieder studieren.“ — Er überlegte. „Hm, wat soll man dafor nehmen? — Wissen Sie wat, Alfred, det tu ick aus Freundschaft, damit Sie den alten Nischke nicht vergessen.“ — „Nein, nein, Nischke, daß sowieso — aber jede Arbeit ist ihres Lohnes wert.“ „Na jut“, sagte Nischke endlich, „ick will mir nich uffdrängen. Man braucht ja det bißken Jeld auch. — Wissen Sie wat, jeben Sie 'n Jroschen. Ist doch woll nich zu ville?“ Weiß der Teufel, mir war der Stein mehr wert und ist mir jedes Jahr noch werter geworden. Ich streichle verstohlen über die harten Kanten des Steines und blicke in den kupferrot glänzenden Vollmond, der hinter dem Walde aufgeht und mich schmerzlich an des alten Nischkes Nase erinnert, und plötzlich würde ich so gern in einen Apfel beißen, den der alte Nischke aus seiner tiefen Tasche gezogen und an seinem blanken Spiegel abgeputzt.

Arthur Koetz



Reinemachen im Kelterhaus Überall in den deutschen Weinbaugebieten sind die Winzer dabei, ihre Fässer für die Aufnahme des neuen Weines herzustellen. Die Mode steht auch hier im Kampf mit der Tradition. Die „modernen“ Winzer haben auf die alten Holzfässer verzichtet und benutzen Tanks, aus denen der Wein nicht weniger gut zu schmecken scheint. Unser Bild zeigt das Reinemachen in einem neuen Kelterhaus der Winzergenossenschaft (Rheinpfalz). Es kostet viel Mühe, die 45 000-Liter-Tanks nach Vorschrift zu reinigen.

Foto: dpa

GESTERN - HEUTE - MORGEN

DAS SCHICKSAL DER BERUFSAUSBILDUNG

Seit etwa 10 Jahren befindet sich die Berufsausbildung in Deutschland in einer schweren Krise, die allem Anschein nach allmählich abklingt. Trotzdem oder vielleicht sogar gerade deswegen ist es wohl aus Anlaß der Tagung der „Deutschen Gesellschaft zur Förderung des gewerblichen Bildungswesens“ in Miltenberg/Main vom 5. bis 7. Oktober d. J. angebracht, einmal eine Art Bestandsaufnahme der Berufsausbildung

beratung als der zweckgebundenen Nachwuchslenkung, entfernten sich immer mehr von ihren eigentlichen Aufgaben und wurden zuletzt nur noch als eine Art Wehrbezirkskommando betrachtet, die ohne Rücksicht auf die Berufsausbildung, die Berufung und Veranlagung des Individuums den Kriegseinsatz der Jugendlichen lenkte und befahl.

Glücklicherweise sind heute diese Zustände

bildungspersonal besetzt, eingerichtet. Sorgen bereiten jedoch das Handwerk und der Einzelhandel. Die Klagen häufen sich und werden immer lauter, die besagen, daß in diesen Lehrstellen die Jugendlichen mehr Arbeitsjungen und Laufmädchen seien denn Lehrlinge.

Ein neuer Umstand bringt jedoch die allgemeine Aufwärtsentwicklung in bezug auf die ansteigende Zahl ordentlicher Lehrstellen in Gefahr. Das ist die wachsende Schwierigkeit, die stark ansteigende Zahl der schulentlassenen Jugendlichen in den nächsten Jahren in geeigneten Lehr- oder Arbeitsstellen unterzubringen. Es ist schon viel überlegt und beraten worden, wie man der sich hieraus ergebenden zweiten Ursache der Berufsnot der Jugendlichen beikommen kann. Alle bisher gemachten Vorschläge, sei es nun die Errichtung von staatlichen oder kommunalen Lehrwerkstätten, der Bau von Lehrlings- oder Jugendwohnheimen in Gebieten, in denen sich noch offene Lehrstellen befinden, hauswirtschaftliches Lehrjahr, Werbung für die Berufsausbildung

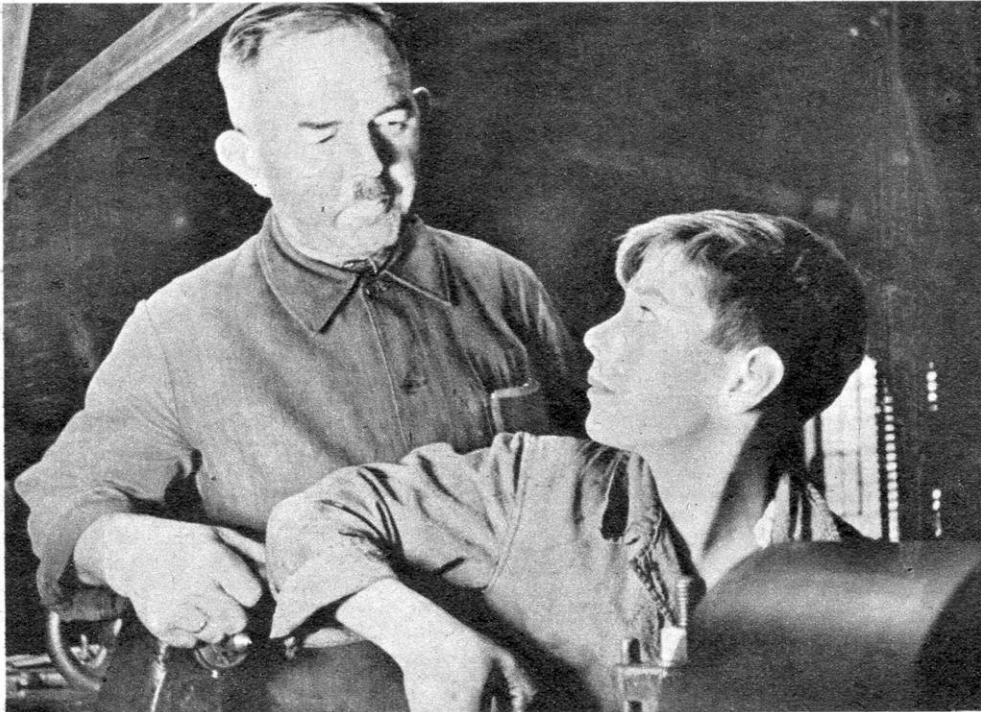


Foto Dr. Wolff und Tritschler OHG

zu machen, um daraus Schlüsse zu ziehen, die für die zukünftige Gestaltung der Berufsausbildung von Interesse sind. Doch zuvor noch eine kurze Erläuterung über die Deutsche Gesellschaft. Sie hat den Zweck, alle Bestrebungen zu fördern, die der Berufsausbildung auf technisch-gewerblichem Gebiet dienen. Darüber hinaus ist sie bestrebt, die Verbindung mit dem Ausland zu pflegen, um dadurch Erkenntnisse und Erfahrungen anderer Länder auf dem Gebiet der Berufsausbildung zu sammeln, die unseren eigenen Bemühungen dienstbar gemacht werden können.

Nun aber zum Thema. Die ersten Krisenerscheinungen der Berufsausbildung machten sich mit Ausbruch des Krieges in den Jahren 1939/40 offensichtlich bemerkbar. Damals entzogen sich auf Grund der NS-Propaganda in steigendem Maße die Jugendlichen einer geordneten Berufsausbildung. Militärdienst und Kriegsdienst mit ihrer Begleiterscheinung — dem Landsknechtsleben — waren beliebter als die trockene, nicht immer angenehme Berufsausbildung. Deswegen hatte die NS-Propaganda auch leichtes Spiel. Allerdings darf auch nicht vergessen werden, daß nicht alle Jugendlichen auf die Schaffung einer sicheren Existenzgrundlage durch eine gute Berufsausbildung verzichteten. Aber immerhin, ein großer Teil der Jugendlichen folgte den Verlockungen des Soldatenlebens und brachte damit, im großen und ganzen gesehen, die Berufsausbildung in Gefahr. Selbst die Mädchen trugen zu dieser Entwicklung bei, indem sie sich ähnlich wie die Jungen allzu stark den Modeberufen zuwandten und auch in vielen Fällen am Dienst im DBM oder als Wehrmachtheferin Gefallen fanden.

Eine üble Begleiterscheinung war das Verhalten der damaligen Instanzen der Berufsberatung. Sie dienten weniger der Berufs-

fast überwunden. Die Jugend drängt in Massen zu den Lehrstellen. Die Lernwilligkeit, die Lernfreudigkeit und die Aufnahmebereitschaft sind erheblich gestiegen und als recht befriedigend zu bezeichnen. Neben der Auswirkung aus der Besserung der allgemeinen Verhältnisse darf die Gewerkschaftsjugend für sich in Anspruch nehmen, an der Erreichung dieser günstigeren Situation durch ihre Jugendgruppenarbeit erheblichen Anteil zu haben. Immer wieder ist hier den Jugendlichen die Bedeutung und die Notwendigkeit einer guten Berufsausbildung vor Augen geführt worden. Auch die Berufsberatung hat sich nach dem Kriege langsam, aber sicher wieder zu einer verantwortlichen Beratung und Betreuung der vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen entwickelt. Hiermit soll nicht behauptet sein, daß die Berufsberatung schon in jeder Hinsicht restlos befriedigt.

Die Zerstörung vieler Schulen, Lehrstellen, Berufsschulen und der Wohnungen sowie die Evakuierungen und die dadurch hervorgerufenen Unterbrechungen der Lehrzeiten sind ein weiterer Grund mangelhafter Berufsausbildung, einschließlich derer, die bei allen Schwierigkeiten noch das Glück hatten, in einer Lehrstelle verbleiben zu können. Daraus resultiert die Berufsnot der heute 18—25—30jährigen. Ihre Berufsausbildung weist erhebliche Lücken auf, sie haben keine Sicherheit bezügl. ihres beruflichen Könnens. Für die jüngeren Jahrgänge kann man nun auch wohl in dieser Beziehung eine Besserung feststellen. Der Schulbetrieb, einschließlich der Berufsschulen, wird, wenn auch teilweise in noch viel zu stark belegten Klassenräumen, wieder einigermaßen regelmäßig durchgeführt. In der Industrie werden nach Beseitigung der größten Fliegerbeschäden allmählich wieder Lehrreken und Lehrwerkstätten, mit leistungsfähigem Aus-

NOTIZ

Gerichtsverhandlung gegen den Mechanikermeister Prelle

Von der Staatsanwaltschaft ist der Mechanikermeister Prelle angeklagt wegen Überschreitung des Arbeitsschutzgesetzes für Jugendliche. Die Anklagevertretung warf P. vor, in der Zeit vom 15. 9. 1949 bis März 1950 drei jugendliche Lehrlinge über die zulässige Arbeitszeit hinaus beschäftigt, nicht für die Einhaltung der Frühstückspausen gesorgt und die Lehrlinge an zwei Samstagnachmittagen bis 15 Uhr beschäftigt zu haben.

Die Zeugenvernehmungen ergaben, daß die Lehrlinge in der Regel bis 18 Uhr abends arbeiten mußten und es auch nicht selten vorkam, daß sie noch um 19.30 Uhr in der Werkstatt tätig waren. Wenn sie ihre Frühstückspausen einhalten wollten, wurden sie vom Sohn des P. zur Arbeit getrieben, so daß die Einnahme des Frühstücks nur nebenbei erfolgen konnte. Am Samstag wurde die Arbeitszeit selten vor 14 bis 15 Uhr beendet.

Zur Entschuldigung führte der Angeklagte an, daß er völlig ausgebombt wurde und sein Grundstück entrümmern mußte, um überhaupt wieder mit seinem Betrieb beginnen zu können. Deshalb hätte er die Lehrlinge und auch seine Gesellen oft während der Arbeitszeit zum Schuttwegräumen einsetzen müssen. Nach Feierabend waren oft noch Kunden gekommen, die ihr Rad in Ordnung haben wollten. Aus Gefälligkeit haben dann die Lehrlinge diese Reparaturen erledigt. Auch hätten die Lehrlinge gern eine Fahrraddecke haben wollen und haben ihn deshalb als Meister gebeten, dafür Überstunden leisten zu dürfen.

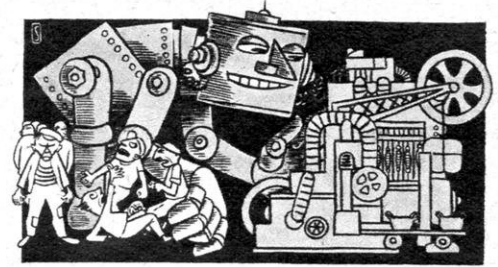
Der Angeklagte betonte, daß ihm das Jugendschutzgesetz nicht bekannt sei. Der Richter wies darauf hin, daß gegen den Angeklagten ein Verfahren wegen Überschreitens des Jugendschutzgesetzes lief, das unter die Amnestie fiel und deshalb niedergeschlagen wurde. Außerdem wurde eine Lohnklage gegen den Angeklagten angestrengt, durch die auf dem Vergleichsweg dem Lehrling im 1. Lehrjahr allein 150 DM Überstundenentschädigung gezahlt worden sind. P. erwidert, daß er damit nichts zu tun gehabt hätte, weil er die Prozeßvollmacht an die Handwerkskammer abgegeben habe, die diesen Vergleich schloß und auch den Betrag zahlte. Ihm sei dann von der Handwerkskammer nahegelegt worden, einen Kostenanteil zu übernehmen, woraufhin er 100 DM gezahlt habe. Ergänzend fügt der Angeklagte hinzu, „daß in jedem Handwerksbetrieb in ganz Hannover nicht einer ist, der diese (die durch das Gesetz festgelegten) Arbeitszeiten einhält“.

P. betonte weiter, daß die Eintragungen in die Stundennachweisbücher immer nur eine Arbeitszeit von acht Stunden aufgewiesen haben. Auf diese Angaben habe er sich verlassen, daher könne ihm kein Vorwurf gemacht werden, seinen Pflichten nicht nachgekommen zu sein. Das Gericht stellt dagegen fest, daß es Aufgabe des Lehrherrn ist, den Lehrling anzuhalten, keine Überstunden zu leisten. Ebenso ist der Lehrherr verpflichtet, den Betrieb selbst daraufhin zu überwachen.

Der Staatsanwalt betont, daß die Jugend einen Rechtsanspruch darauf hat, daß ihre Arbeitskraft und Gesundheit geschützt wird. Er beantragt an Stelle von zwei Monaten Gefängnis 600 DM Geldstrafe. Das Gericht verhängt unter Berücksichtigung des hohen Alters des Angeklagten und seiner bisherigen Straffreiheit an Stelle von einem Monat Gefängnis 300 DM Geldstrafe. Weiterhin hat der Angeklagte die Kosten des Verfahrens zu tragen.

bildung in der Landwirtschaft, Steuererleichterungen für die Arbeitgeber bei der zusätzlichen Einstellung von Lehrlingen, ebenso die von den Arbeitgebern, insbesondere den Handwerkern, geforderten finanziellen Beihilfen (staatliche Subventionierung der Lehrlingsvergütung), Jugendaufbauwerk, vom Arbeitsdienst ganz zu schweigen, bringen keine Lösung. Es sind Palliativmittel, die vielleicht etwas Linderung, aber keine Heilung verschaffen. Die einzige Lösung ist und bleibt die Vollbeschäftigung, aber eine Vollbeschäftigung für den Frieden und nicht Vollbeschäftigung durch Aufrüstung und Militärdienst. Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz muß festgestellt werden, daß bei kluger und sozial ausgleichender Wirtschaftsführung eine Vollbeschäftigung auch in Deutschland möglich ist. Das ist die feste Überzeugung der Gewerkschaften. Nennen wir nur den Wohnungsbau und die Produktionssteigerung für den Export. Beides erfordert Intensivierung der Berufsausbildung.

rend der Berufsausbildung und ihre ungenügende Beschäftigung mit Lehrarbeiten bzw. ihre übermäßige Verwendung zur Erledigung berufsfremder Arbeiten. Starker Unwille der Jugend und der verantwortungsbewußten Ausbilder über diese Zustände ist die Folge. Unzufriedenheit und Verärgerung untergraben die Begeisterung zur Berufsausbildung. Handelt es sich bei der Überwindung dieser Mißstände auch in erster Linie um eine arbeitsrechtliche Angelegenheit, einen verstärkten Jugendarbeitsschutz und eine Intensivierung der Gewerbeaufsicht, so ist ein wirksames Gegenmittel die Verbesserung der Berufsausbildungsmethoden. Im Laufe der Jahre hat sich in dieser Beziehung ein Beharrungszustand herausgebildet, der überwunden werden muß. Es ist dies nicht nur eine methodisch-didaktische Angelegenheit, sondern bei der heutigen Mentalität der Jugendlichen vornehmlich auch eine psychologisch-pädagogische Aufgabe. Hierzu ist es erforderlich, daß der Mensch in den Mittelpunkt der Berufsausbildung gestellt wird. Vom Menschen und



8 Wie entsteht eine Wirtschaftskrise?

Wir haben schon ein paarmal von den Fehlern der freien Marktwirtschaft gesprochen. Diese Fehler lassen sich in zwei Gruppen einteilen. In der ersten Gruppe finden wir die Fehler, die dazu führen, daß ein Teil des Volkes zugunsten eines anderen benachteiligt wird: etwa die kleinen Geschäftsleute gegenüber den großen, vielfach die Bauern gegenüber den Unternehmern der Industrie, und ganz besonders die Leute, die bloß von ihrer Arbeit leben gegenüber den Leuten, die ihr Geld mit einem Geschäft, mit einer Fabrik oder so was ähnlichem verdienen. Diese Fehler sind für die Betroffenen zwar sehr unangenehm, und es ist das Recht und sogar die Pflicht eines jeden, sich gegen sie zur Wehr zu setzen. Aber es lassen sich vielleicht Mittel finden, die Einkommen gerechter zu verteilen, ohne daß das Prinzip der freien Marktwirtschaft angegriffen wird. Die zweite Gruppe von Fehlern ist schlimmer: sie bewirken, daß von Zeit zu Zeit die Geschäfte schlechter gehen, Arbeiter ausgestellt werden, Fabriken stilliegen, kurz, daß die ganze Wirtschaft sozusagen krank wird. Diese Krankheit nennt man Krise, und den Wechsel von guten und schlechten Zeiten nennt man Konjunktur. Konjunktur, und besonders Hochkonjunktur, bedeutet daneben noch, daß alles gut geht und daß alles so aussieht, als würde es noch weiter so gut oder vielleicht sogar besser gehen; Depression (wörtlich = Niedergedrücktheit) heißt dann das Gegenteil. In der modernen kapitalistischen Wirtschaft erleben wir ein ständiges Auf und Ab, eine Folge von Konjunktur und Depression. Und jede Depression bedeutet Hunger und Elend für viele Millionen, bedeutet Verlust ungeheurer Reichtümer für die ganze Wirtschaft. Jede Depression beweist besonders deutlich, daß die freie Marktwirtschaft nicht mehr in der Lage ist, allen Menschen Arbeit und Wohlstand zu sichern. Wir müssen uns also in dieser und in der nächsten Nummer einmal genauer anschauen, wie eine solche Krise oder Depression entsteht und warum sie immer wiederkommt. Stellen wir uns vor, daß wir uns auf einer einsamen Insel befinden, auf der ein einziger großer Betrieb besteht, in dem alle Menschen arbeiten und der alles herstellt, was diese Menschen brauchen; die Insel gehört einem einzigen Mann. In diesem Betrieb arbeiten die Menschen acht Stunden am Tag, und zwar stellen sie in sieben Stunden das her, was sie selbst verbrauchen, in der achten Stunde machen sie die Werkzeuge, reparieren die Maschinen, beschaffen die Rohstoffe und die Brennstoffe, die zur Produktion notwendig sind. Der Arbeitslohn, den sie für die acht Stunden bekommen, reicht gerade aus, um das zu kaufen, was sie in den ersten sieben Stunden hergestellt haben, und alles ist im Gleichgewicht. Eines Tages erscheint dem Besitzer der Insel ein Geist und sagt ihm: „Wenn du nicht sofort statt der alten Maschinen neue, bessere Maschinen bauen läßt, werde ich die ganze Insel vernichten.“ In den nächsten Monaten bauen alle Menschen in der achten Stunde an den neuen Maschinen. Eines Tages sind sie fertig und werden feierlich eingeweiht. Am Ende der ersten Woche aber ist der Friede der Insel gestört: Die neuen Maschinen stellen nämlich in einer Stunde so viel her, wie die alten in zwei Stunden. Und weil in den Gesetzen der Insel festgelegt ist, daß alle Arbeiter nur einen bestimmten Lohn verdienen und für alle Waren mindestens einen bestimmten Preis bezahlen, kann nur mehr die Hälfte der hergestellten Waren verkauft werden. Der Besitzer der Insel entläßt also die Hälfte seiner Arbeiter. Aber am Ende der nächsten Woche wird nur mehr die Hälfte der Waren gekauft wie sonst: die Arbeitslosen können nichts mehr kaufen. Und nach drei Wochen und neuen Ausstellungen liegt die ganze Fabrik still. — „Jetzt willst du uns hochnehmen“, sagt ihr. Aber in der nächsten Nummer werden wir sehen, warum die Geschichte gar nicht so sinnlos ist, wie es scheint. Nur den Namen des Geistes möchte ich noch sagen: Konkurrenz, und den Namen des Gesetzes: Markt. Lutz

Was sagst du dazu?

Am 1. Februar 1950 wurde durch den Ausschuß für Lehrlingsstreitigkeiten das Lehrverhältnis zwischen dem Bäckermeister Claus Erichsen in Geesthacht, Geesthachter Straße 14, und seinem Lehrling Heinz Benn, wohnhaft Geesthacht, Mittelstraße 7, gelöst.

Die Ursache war folgende:

Der Lehrling Heinz hatte am 17. Dezember 1949 die Bröden im Gärschrank etwas zu hoch gehen lassen, sie waren aber noch voll verwendbar, wurden gebacken und anstandslos verkauft. Der Meister war über dieses bedeutungslose Vergehen so in Wut geraten, daß er dem Lehrling Prügel androhte und ihm, ohne daß der Lehrling etwas erwiderte, ein großes Stück Teig an den Kopf warf.

Am Mittag desselben Tages um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr hatte der Lehrling beim Makronenbacken die Backbleche statt mit einer 25prozentigen Fettmischung mit einer 10prozentigen Mischung eingerieben. Auch diese Ware konnte in einwandfreiem Zustand verkauft werden. Den Lehrling Heinz Benn traf an diesem Versehen kein Verschulden, da sein Lehrkollege beim Einfüllen die Töpfe verwechselt hatte. Der Lehrmeister geriet aber in Wut und schlug den Lehrling mit der geballten Faust an die Schläfe, daß er taumelte, über einen Eimer stolperte und auf einen Mehlsack fiel. Der Lehrling Heinz versuchte durch die Tür zu entkommen, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen. Der Lehrmeister lief

hinterher, packte den Jungen im Genick und schlug ihn wahllos mit der geballten Faust an den Kopf und traf ihn unter dem Kinn und an der Kopfseite. Der große Schäferhund des Lehrmeisters griff den Lehrling ebenfalls an und versetzte ihm zwei Bisse unter den Arm und in die linke Schulter. Der Meister hielt das gefährliche Tier nicht gleich zurück, erst als er seine Wut an dem Jungen ausgelassen hatte, rief er den Hund zurück. Der Lehrling versuchte, eingeschüchert durch die Prügel, seine Arbeit fortzusetzen, mußte aber nach einer halben Stunde in ärztliche Behandlung gehen und 14 Tage seiner Arbeit auf Grund der davongetragenen Verletzungen fernbleiben.

Das ärztliche Attest lautet:

Dr. med. E. Höltscher
prakt. Arzt

Geesthacht, Elbe 19. Dezember 1949.

Ärztliche Bescheinigung

zur Vorlage bei:

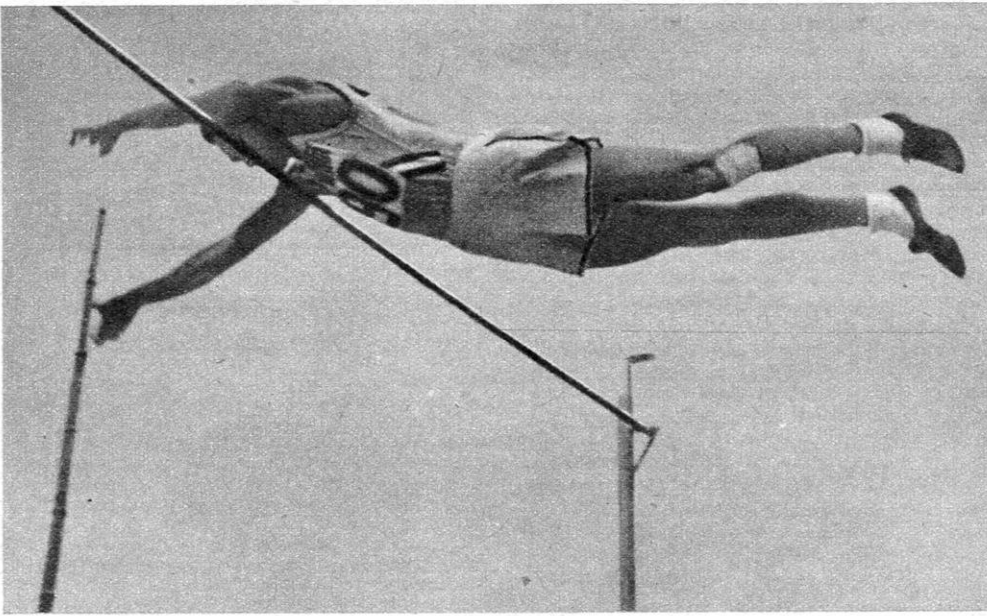
Der Lehrling Heinz Benn, geb. 14. 4. 33, gibt an, am 17. 12. 49 von seinem Meister Erichsen mehrmals mit der Faust gegen den Kopf geschlagen zu sein. Im Anschluß daran wurde er von dem Hund des Meisters in die rechte Schulter gebissen. Er ist infolge der Quetschungen der linken Gesichtseite und mehrfachen Bißwunden am rechten Schultergelenk seit dem 17. 12. 1949 arbeitsunfähig.

gez. Dr. E. Höltscher

Im Zusammenhang damit — der Zerstörung der Lehrstellen — stand auch die Auffassung vieler Arbeitgeber in der Industrie, eine ordnungsgemäße Berufsausbildung nach dem Kriege nicht mehr durchzuführen. Sehr oft hörte man die Meinung, daß weder Raum, Maschinen, Werkzeuge noch Geld für den Wiederaufbau der zerstörten Lehrwerkstätten zur Verfügung gestellt werden könnten. Teilweise war die Ansicht anzutreffen, man benötige keine systematische Berufsausbildung mehr; der Fortschritt der Technik habe sie überflüssig gemacht, teilweise stand man auf dem Standpunkt, der Lehrling habe in den Produktionsabteilungen auch ohne besondere Anleitung Gelegenheit genug, sich für seine spätere Berufstätigkeit auszubilden. Er solle nur die Augen und die Ohren offen halten. Glücklicherweise sind in diesem Punkt die Unternehmer durch die Anforderungen ihrer Betriebe nach gut ausgebildeten Fachkräften recht bald eines Besseren belehrt worden. Seit der Währungsreform ist eine steigende Aufmerksamkeit gegenüber der Berufsausbildung auch in der Industrie zu beobachten. Neben den soeben geschilderten Erscheinungen, die, wie dargestellt, sich langsam verflüchtigen, macht sich ein Ubelstand in der Berufsausbildung auch heute noch mit aller Deutlichkeit bemerkbar, ja er tritt immer störender hervor. Das ist die wachsende Ausbeutung der Jugendlichen wäh-

seiner Psyche aus betrachtet muß die Berufsausbildung gestaltet werden. Dabei besteht gar keine Gefahr, daß die Wirtschaft zu kurz kommt. Die Wirtschaft hat dem Menschen zu dienen, und der Mensch wird sich dieses Instrument viel eher zweckdienlich gestalten, wenn er sein Beherrscher und nicht dessen Sklave ist. Die Diskussion um das Berufsausbildungsgesetz ist in unseren Reihen in vollem Gange. Die zur Aussprache gestellten Entwürfe haben ein lebhaftes Echo gefunden. Die Vorarbeiten zur Fertigstellung eines endgültigen und offiziellen Gewerkschaftsentwurfs stehen vor dem Abschluß. Unsere Kardinalforderung ist neben allen anderen berufstechnischen, berufspädagogischen und berufspolitischen sowie arbeitsrechtlichen Wünschen die uneingeschränkte und gleichberechtigte Mitbestimmung bei der Lösung aller Probleme, die die Berufsausbildung betreffen. Die Berechtigung der Mitbestimmung zu begründen, dürfte im Rahmen dieser Ausführungen nicht notwendig sein. Wir erwarten vom Berufsausbildungsgesetz auch keine Patentlösung. Dieses Gesetz soll die Plattform schaffen, von der aus Arbeitgeber und Arbeitnehmer offen und ehrlich um eine bessere Berufsausbildung in allen Sparten unseres Wirtschaftslebens ringen, um dem beruflich schaffenden Menschen zu helfen und der Gemeinschaft zu dienen.

Jos. Leimig, Abt. Berufl. Bildungswesen



DIE VERKÜRZTEN SPRUNGSTÄBE

Im Jahre 1938 fühlte sich Rudolf Glötzner, der Deutsche Meister im Stabhochsprung, in der Form, in der er glaubte, den deutschen Rekord von Erwin Wegener angreifen zu können.

Er wurde zu einem internationalen Sportfest nach Duisburg eingeladen, und von München fuhr er nach dort. Nach einer beschwerlichen Reise landete er in Duisburg. Seine Sprungstäbe, die er ständig brauchte, hatte er wie üblich per Expreßgut vorausgesandt.

Am anderen Morgen erwachte Glötzner ausgeruht und unbelastet. Er fühlte sich in Form, und er brannte darauf, zu starten. Doch der Kampf stieg erst um 17 Uhr, und vorerst mußte er noch seine Sprungstäbe am Bahnhof abholen.

Voller zuversichtlicher Gedanken machte er sich auf den Weg zum Bahnhof. Dort mußte er nun erfahren, daß seine Stäbe wohl angekommen, mittlerweile an seine Anschrift gesandt worden seien. Diese Mitteilung war an sich nicht beunruhigend, denn es war erst 10 Uhr vormittags und bis zum Start noch lange Zeit. Er dachte nicht darüber nach, wie man dazu kam, ihm die Stangen zuzustellen, da er sie doch bahnlagernd gesandt hatte.

Gemächlich schlenderte Glötzner wieder zurück. Unterwegs traf er zwei ausländische Sportler, die heute seine Gegner sein sollten. Es gab ein herzliches Wiedersehen. Im Laufe des Gesprächs erzählte Glötzner von seinem erfolglosen Gang.

Im Hotel war Glötzners erste Frage nach den Stangen. Doch niemand wußte etwas von den Stangen. Glötzner wurde unruhig. Denn die eigenen Sprungstäbe bedeuten an solchen Tagen unersetzliche Wertgegenstände. Das Essen mundete nicht, er blieb bei der Vorspeise, und an eine kleine Siesta war nicht zu denken.

Am frühen Nachmittag fuhren die anderen im Hotel wohnenden Teilnehmer des Sportfestes zur Kampfbahn. Glötzner saß in der Hotelhalle und — wartete auf seine Sprungstäbe, die ihm auf allen Sportreisen treue Begleiter gewesen waren.

Minuten wurden zu Sekunden, der Zeiger der Hoteluhr rückte unaufhaltsam vor, die Zeit verstrich im Fluge. Längst hätte er draußen sein müssen, um sich einzuspringen und warm zu machen. Längst müßte er seinen Anlauf ausgemessen haben. Immer

wieder ging Glötzner ans Telefon und rief alle möglichen Stellen an, die ihm während seines Wartens einfielen.

Zehn Minuten vor fünf! Da! Ein Anruf der Reichsbahn! Die Stäbe seien versehentlich in Duisburg an eine falsche Anschrift geliefert worden.

Ein Taxi und raus zur Sportanlage war für Glötzner eine Augenblickssache. Ein Hotelbursche war losgelassen, die Stäbe zu holen und ins Stadion zu besorgen.

Glötzner betrat Sekunden nach fünf die Anlage. Er borgte sich einen fremden Sprungstab, um seinen Anlauf auszumessen. Doch es war wie verhext, der Anlauf wollte nicht klappen, wohl an die zwanzigmal versuchte er es, doch er kam nicht zurecht.

Kurz ehe sein Name ausgerufen wurde, man hatte es etwas aufgeschoben, weil man wußte, daß seine Stäbe noch unterwegs seien, kam der lang ersehnte Hotelbursche. Bei dessen Anblick atmete Glötzner auf. Doch, o Schreck!

Die Stangen waren gekürzt. Ein gutes Meter hatte man abgeschnitten. Wahrscheinlich hatte ein besonders Kundiger sie mit Angelruten verwechselt.

Nun war alles egal. Zum Denken blieb keine Zeit. Mit Isolierband umwickelte Glötzner die defekte Stelle und lief seinen Anlauf durch. — Und er stimmte aufs Haar.

Das gab neue Kraft, Ruhe und Zuversicht.

Und sie sprangen. Wohl machte das Tragen der verkürzten Stange Schwierigkeiten.

Glötzner sprang wie beflügelt. 3,60 — 3,80 — 3,90 — 4,00 — 4,10 Meter.

Die ausländischen Sportkameraden, die schon oft größere Höhen bewältigt hatten, waren ausgeschieden.

Rekordversuch!

Der Abend war schon dämmernd herabgesunken. Nur die Stabhochsprungübung war noch im Gange. Alle anderen Übungen waren längst beendet. Das Publikum von Duisburg bewies eine mustergültige Haltung. Trotz der späten Stunde harrten alle aus.

4.15. Der erste Versuch ging daneben. Vor dem zweiten Versuch gaben ihm die ausländischen Kameraden noch gute Ratschläge. Glötzner lief — sprang, kam über die Latte — und trieb unter dem tosenden Beifall der Zuschauer dem Sande zu. Angstfich blickte Glötzner nach oben — doch unbeweglich lag die Latte.

Deutscher Rekord mit verkürzten Stäben.

Durch einen einstimmigen Beschluß wurde Deutschland wieder Mitglied des Internationalen Fußballverbandes (Fifa). Damit ist auf dem Gebiete des Sports ein weiterer Schritt zur internationalen Verständigung und darüber hinaus der Völker überhaupt getan worden. Dieser Beschluß bedeutet, daß Deutschland wieder Länderspiele austragen kann. Und so wird im November schon das erste Länderspiel steigen. Da die Schweizer Sportfreunde einen besonderen Anteil an dem Beschluß der Fifa haben, wird das erste Fußball-Länderspiel nach dem Kriege Deutschland—Schweiz heißen. Am 22. November steigt es in Stuttgart. Auch nach dem ersten Weltkrieg waren die Schweizer die ersten, die ein Länderspiel gegen Deutschland austrugen.

Im Boxen der Schwergewichtsklasse um den Weltmeistertitel konnte Louis seinen Titel im Kampf gegen Charles nicht wiedergewinnen. Der Letztere gewann nach Punkten. Bisher war es noch keinem der Weltmeister, ob sie Dempsey oder Schmeling hießen, gelungen, den verlorenen Titel wiederzuholen. Auch bei Louis ging es daneben. Auch ihm gelang es nicht, die Weisheit: „the never come back“, das heißt, der alte Meister kehrt nicht wieder, umzudrehen.

Der Mittelstürmer der Heidecker Fußball-Reserve, Ernst Loy, wurde wegen vorsätzlicher Körperverletzung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Loy hatte den gegnerischen Verteidiger derart brutal niedergeschlagen, daß dieser mit einem doppelten Kieferbruch ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

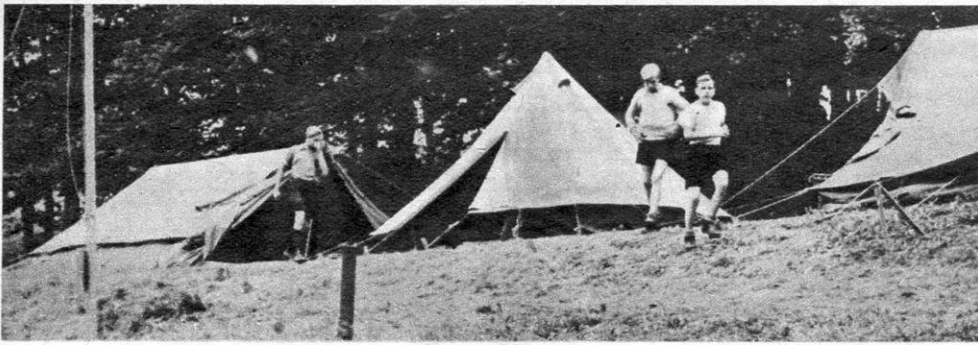
Der Pirmasenser Schiedsrichter Glöckner hat bisher 900 Fußballspiele geleitet. Zu vier Monaten Gefängnis wurde ein Fußballfanatiker verurteilt, der einen Schiedsrichter in Honzrath (Saar) mit seinem Kraftwagen verfolgte und zu Fall brachte. Und nur darum, weil der Sohn des Kraftwagenfahrers des Feldes verwiesen worden war.

Billy Steel, Derby Countys schottischer internationaler Innenstürmer, wurde für die Summe von 20 000 Pfund Sterling zum schottischen Club Dundee transferiert. Die Summe bedeutet die höchste Bezahlung, die je ein schottischer Klub an einen englischen Verein geleistet hat.

Finnland hat seine Vorbereitungen für die Olympischen Spiele 1952 bereits abgeschlossen. Das Problem der Unterbringung der ausländischen Gäste, das den Finnen schwer zu schaffen machte, hat eine originelle Lösung gefunden. Durch ein soeben verabschiedetes Gesetz wurden alle Einwohner Helsinkis aufgefordert, während der Olympischen Spiele jeweils zu zweit in einem Bett zu schlafen.

Eine Salzburger Fußballmannschaft, die in Bayern ein Freundschaftsspiel austrug, durfte bei der Rückreise ein Blumenbukett nicht mit über die Grenze nehmen, weil die „Einfuhr von Pflanzen“ nach Österreich ohne Sondergenehmigung nicht möglich ist. Auch ein kleiner Beitrag zum Thema „Europäische Grenzen“.

In der vergangenen Saison der deutschen Fußballoberliga besuchten rund 8,6 Millionen die Meisterschaftsspiele. Das bestbesuchteste Treffen war Borussia Dortmund gegen Schalke mit 50 000 Zuschauern. In Südwest- und Norddeutschland wurden rund 2550 Tore geschossen, davon waren 167 Elfmeter.



Wer meldet sich zu Wort?

Zeltlager zur Diskussion gestellt

Der Sommer ist vorbei und mit ihm nicht nur die schönste Zeit des Jahres, sondern auch die für unsere Jugendarbeit so aufschlußreiche Zeit der Zeltlager und Wanderfahrten. All die in den vergangenen Monaten mit viel Bangen und Sorgen mehr oder weniger gut geplanten Lager und Fahrten sind durchgeführt und abgeschlossen. Wir wollen diese Zeit der teils guten und teils schlechten, aber auf jeden Fall noch frischen Erinnerungen benutzen, um uns über das Ergebnis, den Erfolg unserer Arbeit klar zu werden.

Erinnern wir uns gern an diesen Sommer? Ist das Lager, das wir besuchten, die Wanderfahrt, die wir durchführten, wirklich die Erfüllung dessen gewesen, was wir uns von unserem Urlaub erhofften? Schon zu dieser Frage werden sicher die Meinungen der an der Sommerarbeit Beteiligten auseinandergehen. Aber seien wir Optimisten und glauben wir wirklich, daß der Großteil der von uns als Gewerkschaftsjugend durchgeführten Veranstaltungen, seien es Lager, Wanderfahrten oder Treffen, sowohl erzieherisch als auch propagandistisch Erfolge wurden, die wir uns erhofften und die den Verantwortlichen zu wünschenswerten sind. Jede Arbeit soll der aufgewandten Mühe wert sein, und wenn schon kein Dank erwartet wird, so soll wenigstens das Gelingen der Lohn der Arbeit sein.

Die diesjährige Lagerarbeit der Gewerkschaftsjugend hat rein zahlenmäßig alles bisherige in den Schatten gestellt. Die Anzahl der Lager wie die Zahl der Teilnehmer zeigte, daß in allen Landesbezirken das Interesse und die Aktivität wächst. Aktivität aber soll sich nicht nur in Zahlen ausdrücken, und so haben wir die Befürchtung, daß der Umfang der Arbeit dem Inhalt weit vorausgeeilt ist und somit der Erfolg nur in

den hohen Teilnehmerzahlen zu suchen ist. Mit anderen Worten, unsere Lager, und nur um diese handelt es sich jetzt, waren bestenfalls gute Freizeitgestaltung, im Durchschnitt mäßig gut geleitet und vielfach ein organisatorisches und technisches Fiasko. Wir betrachten uns jedoch als eine Erziehungsorganisation, und somit kann uns an einem solchen Teilerfolg wenig liegen.

Was wir in unseren Lagern wollen, ist, Erziehung mit Erholung verbinden, d. h. den Urlaub unserer jungen Kolleginnen und Kollegen gestalten, und zwar nicht nur im Sinne einer guten Freizeitgestaltung, sondern wir wollen diese Zeit und diese gute Gelegenheit benutzen, um ihnen das Wollen und Wirken der Gewerkschaftsbewegung nahezubringen; denn das ist letztlich Ziel und Aufgabe unserer ganzen Jugendarbeit. Organisation, technische Vorbereitung und Bewirtschaftung müssen die Garantie für eine gute Lagerarbeit bieten, dürfen aber nicht Mittelpunkt sein.

Hand aufs Herz, haben wir das in unseren Lagern erreicht? Sind unsere Lager Gewerkschaftsjugendlager im guten Sinne gewesen, oder hätten unsere Jungen und Mädels dasselbe oder Besseres in jedem anderen Lager finden können?

Wir wollen die Antwort auf diese Fragen nicht geben, wir erwarten sie von euch, von den Beteiligten, den „Betroffenen“.

Es ist der Zweck dieser Zeilen, eine Diskussion zu eröffnen über den Wert der geleisteten Sommerarbeit. Wir wollen kritisch betrachten, was sich in den vergangenen Monaten bei uns getan hat. Wir wollen gutheißen, was gut war, wir wollen aber auch ehrlich genug sein, Fehler, die gemacht wurden, aufzuzeigen; denn wir alle müssen sie erkennen, um daran zu lernen.

Herbig



Rund 500 alte invalide Kollegen versammelten sich im Siegburgkreis zu einer Feierstunde, um bei Kaffee und Kuchen persönliche Erlebnisse auszutauschen, die meist ein Stück Gewerkschaftsgeschichte darstellen. Kollege Hans Böckler ließ es sich nicht nehmen, seine alten Kampfgefährten persönlich zu begrüßen.

Fotos: Archiv

LESER SCHREIBEN:

Lieber Aufwärts!

Ich wohne in einem kleinen Dorf in Niedersachsen, und ich möchte zu dem Artikel in Nr. 18 „Sie verkleiden sich“ sagen, daß den Jugendlichen in den Dörfern manchmal so wenig an geselligen und kulturellen Veranstaltungen geboten wird, daß ihnen gar nichts anderes übrigbleibt, als Mitglied des Schützenvereins zu werden, damit sie nicht vor Langeweile umkommen. Das jährlich stattfindende Schützenfest und den Schützenaufmarsch begrüßen sie als willkommene Abwechslung und freuen sich sehr darauf. Sie werden finden, daß gerade in den Landgemeinden die Schützenvereine mit ihrem Tamtam den größten Zulauf haben. Es wäre dringend nötig, daß sich die Jugendorganisationen und auch die Gewerkschaften etwas mehr um die Landjugend kümmern und ihnen andere kulturelle Bestrebungen und Gemeinschaften nahebringen, damit sie es nicht nötig haben, zu den Schützenvereinen zu laufen!

Theodor Pöltgen

„Gott will es!“

Mit diesem Ruf zogen einst Tausende von Europa fort ins Morgenland, anderen Leben und Glauben streitig zu machen, schon im frühen Mittelalter. Und die Daheimgebliebenen traten das Erbe an ihrem Eigentum an, denn die Kreuzfahrer kehrten nicht wieder. Dann kam der große Streit zwischen Kaiser und Kirche, jeder behauptete im Recht zu sein und schickte Tausende in den Tod. Später kam der Dreißigjährige Krieg. Abermals marschierten Tausende in Tod und Verderben. Einzelne nennt die Geschichte, die vielen namenlosen Opfergänger und ihre Angehörigen verschweigt sie.

Die neue Zeit, Technik und Industrie hielten Einzug zum Segen der Menschheit? „Für Gott, König und Vaterland“ hallte es, die Menge betete, und Kanonen wurden gesehnt. Denkmäler mit Heldennamen darauf und Not und Elend bei den Betroffenen waren die Folgen. Nach dem großen Krieg war die Parole: „Zur Wiederherstellung der Ehre“, „Für Großdeutschland“.

— Millionen waren diesmal die Opfer. Und heute? „Für ein geeintes Europa“, „Für Freiheit und Demokratie!“ Und man mutet uns Überlebenden, uns grauenhaft betrogener Jugend und den noch nicht wissenden jungen Menschen schon wieder zu, die Mordwerkzeuge in die Hand zu nehmen und eines Tages wieder den Bruder Menschen zu erschlagen. Genau wie vor tausend Jahren. Hat man uns nicht mehr zu bieten?

Georg Horneff, Roßdorf

Warum steht unsere Jugend abseits?

Jedem, der sich mit Jugendfragen beschäftigt, ist es seit langem klar, daß die Jugend in ihrer Mehrzahl den Problemen des täglichen Lebens, des politischen und wirtschaftlichen Geschehens interessellos gegenübersteht. Dazu kommt noch, daß die Jugend der Arbeitnehmerschaft im Umgang mit anderen Personen sich nicht so aufgeschlossen zeigt, wie es wünschenswert wäre.

Bei Unterhaltungen mit den Unternehmern muß man sich sehr oft sagen lassen, daß die arbeitende Jugend in ihrer geistigen Entwicklung stark zurückgeblieben sei. So ohne weiteres ist man nicht bereit, das zu glauben, weil die jungen Menschen an ihrem Arbeitsplatz doch immerhin etwas leisten. Wenn man aber einmal an verschiedenen Unterrichtsstunden in einer Berufsschule teilnimmt, erhält man es bestätigt. Nur der Eingeweihte weiß, was Krieg und Zusammenbruch im Gefolge hatten an Unterrichtsausfall, schlechter Unterrichtung durch eingesetzte Hilfskräfte, Zusammenfassung mehrerer Klassen usw.

Wer aber glaubt, daß diese Mißstände schon beseitigt wären, wird beim Besuch solcher Unterrichtsstunden schwer enttäuscht. Das statistische Amt für die amerikanische und englische Besatzungszone hat in seinen Erhebungen über die Schulverhältnisse nach dem Kriege festgestellt, daß an den Volksschulen auf 56 Schüler durchschnittlich eine Lehrkraft entfällt, an den Mittelschulen auf 30 Schüler eine Lehrperson und an den höheren Schulen auf 22 Schüler ein Lehrer. Diese Feststellungen zeigen, wo ein großer Teil Schuld an der mangelnden Entwicklung der Volksschüler zu suchen ist.

Wir fragen uns, mit welchem Recht genießen die Schüler der mittleren und höheren Schulen eine bessere Betreuung durch die Zusammenfassung einer kleineren Schülerzahl? Werden die Mittel- und höheren Schulen nicht genau so von unseren Steuergrößen erhalten wie die Volksschulen? Wir Funktionäre der Gewerkschaftsjugend wenden uns dagegen, daß die Betreuung der Schulkinder unterschiedlich erfolgt. Wohl sollen sich die Mittel- und höheren Schulen von den Volksschulen durch einen anderen Lehrstoff unterscheiden, aber die Grundfragen der Betreuung müssen die gleichen sein. Ob Deutschland auf dem Weltmarkt wieder existenzfähig wird, wird nicht von einer kleinen Schicht entschieden, sondern hängt von der Masse der Arbeiter durch Leistung von Qualitätsarbeit ab. Um aber Qualitätsarbeit leisten zu können, muß der Arbeiter geistig aufgeschlossen sein, und die Grundlagen dazu müssen in der Volksschule gelegt werden. Deshalb ist unser Verlangen, daß ein Lehrer nicht mehr als 30 Schüler unterrichten sollte, nicht unbillig.

Eine Jugend, die auf solche Art mit den Anforderungen des Lebens vertraut gemacht wird, würde den wirtschaftspolitischen und allgemeinpolitischen Fragen weit mehr Interesse entgegenbringen, als es bei der heutigen Jugend zu beobachten ist.

DGB Jugendreferat Bad Hersfeld

DAS KLEINE LEXIKON

Kartoffeln!

Kartoffeln zählen zum „Brot des kleinen Mannes“. Der Mensch kann nicht allein von diesem Gemüse leben, aber auf dem Tisch der Unbemittelten und Armen bildet die Kartoffel vorwiegend die tägliche Hauptmahlzeit. Wahrscheinlich gebührt Franz Drake das Verdienst, die im Küstengebiet Perus beheimatete Kartoffel in Europa bekanntgemacht zu haben. In Deutschland pflanzte sie C. L. v. Süsser 1588 in Frankfurt als botanische Seltenheit. Erst die Hungersnöte von 1795 und 1817 erzielten ihre allgemeine Kultur und Verbreitung. 1716 baute man sie bei Bamberg, Bayreuth und in Baden bereits auf den Äckern an.

Hauptbestandteil der Kartoffel ist Wasser (etwa 74 v. H.), ferner Stärke (14 bis 20 v. H.), Eiweiß (1,5 v. H.) und geringe Mengen Zucker, Dextrin und Fett. Mitunter kann der Zuckergehalt sehr groß werden, das ist bei gefrorenen Kartoffeln der Fall, aber durch Einlegen in kaltes Wasser (12 bis 20



Stunden!) vor dem Verbrauch verlieren sie den süßen Geschmack und sind wieder gut verwendbar. Langlagernde Kartoffeln zeigen eine runzelige Oberfläche und werden beim Kochen leicht schief. Beim Keimen der Kartoffeln bilden sich giftige Körper, u. a. das Solanin. Deshalb müssen die Keime entfernt werden, ansonsten beim Genuß gesundheitliche Schäden eintreten können.

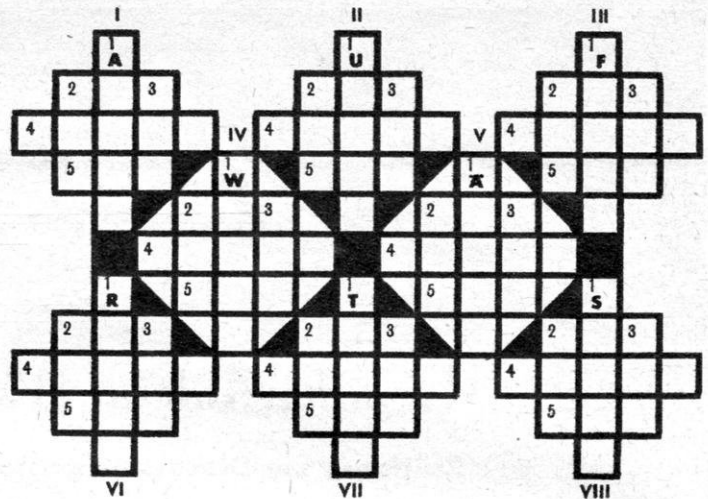
In den letzten Jahrzehnten hat sich in Europa ein böser Feind eingeschlichen: der Kartoffelkäfer! Nach seiner Heimat in den Felsengebirgen im Westen Nordamerikas, besonders in den Tälern des Koloradoflusses, auch Koloradokäfer genannt, gehört er zur großen Gruppe der Blattkäfer (Chrysomelinae). Es ist ein 11 Millimeter langer Käfer mit 11 schwarzen Längsstreifen auf den leuchtgelben Flügeldecken, der 60 Zentimeter tief im Erdboden überwintert. Im Mai legen die Weibchen 700 bis 1200 rotgelbe Eier auf die Unterseite des Kartoffellaubes. Die bald darauf ausschüpfenden blutroten Larven sind nach 17 bis 20 Tagen herangewachsen und kriechen in die Erde zur Verpuppung. Mitte Juni und Mitte August folgt der ersten eine zweite und dritte Generation! Diese starke Vermehrung macht den Kartoffelkäfer zum größten Feind unserer Kartoffelpflanzungen. Die Larven fressen das Laub ratzekahl auf, so daß die Pflanze frühzeitig absterbt. Seit Jahren wird bei uns ein systematischer Kampf gegen diese schädlichen Insekten geführt, aber trotz fleißigen Abklaubens von Käfern und Larven und deren Vernichtung sowie trotz Abspritzens der Kartoffeläcker mit giftigen Flüssigkeiten ist es bisher nicht gelungen, dieser Plage Herr zu werden.

Kartoffeln kann es niemals genug geben, und sind die Ernteträge überreich, dann werden die überschüssigen in Industrien zu getrockneten Kartoffelscheiben umgewandelt, die, trocken gelagert, unbegrenzt haltbar sind. In den Jahren vor dem Weltkrieg erntete man in Deutschland rund 50 Mill. t Kartoffeln. Davon gelangten 7 Mill. t als Saatgut in die Erde, etwa 20 Mill. t wurden verfüttert, 16 Mill. t dem menschlichen Genuß zugeführt, und der Rest von 7 Mill. t ging teilweise verloren, zum anderen wurde er getrocknet. Die Kartoffelernte kostet den Bauer viel Arbeit und Schweiß, aber das deutsche Volk weiß auch, warum es hier geht, denn ohne genügende Kartoffelvorräte hockt im Heim von Millionen Familien der Hunger zu Gast!

Eduard Jaki

Achteckiges Rautenrätsel

I: Senkrecht: 1. blutstill. Mittel, 2. Körperteil, 3. löbl. Eigenschaft. Waagrecht: 2. Bergtrift, 4. Brotaufstrich, 5. wie 3.
II: Senkrecht: german. Stamm, 2. andere Bezeichnung f. Sorte, 3. Getränk. Waagrecht: 2. Leiter eines Klosters, 4. Luftkurort am Chiemsee, 5. wie 3.
III: Senkrecht: 1. asiat. Hühnervogel, 2. europ. Hauptstadt, 3. Artikel. Waagrecht: 2. Teil des Fahrzeuges, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. engl. Insel im Irischen Meer.
IV: Senkrecht: 1. Begründer der Freien Volksbühne, 2. Haustier, 3. Stadt in Italien. Waagrecht: 2. engl. Anrede, 4. Raum für Mode u. Schönheitspflege, 5. Stadt in Württemberg.
V: Senkrecht: 1. Gefühlsregung, 2. Ansiedlung, 3. Gutschein. Waagrecht: 2. deutsche Stadt und Badeort, 4. Ausdruck für Gaunersprache, 5. engl. Zahl.
VI: Senkrecht: 1. Textbuch des Schauspielers, 2. griech. Vorsilbe, 3. Verneinung. Waagrecht: 2. russ. Fluß, 4. Blume, 5. engl. Biersorte.
VII: Senkrecht: 1. Stimmlage, 2. Frageföwort, 3. landw. Anwesen. Waagrecht: 2. andere Bezeichnung



für Fußpfad, 4. Sternbild, 5. Zwangslage.
VIII: Senkrecht: 1. Indianerstamm, 2. soviel wie selten, 3. engl. Zahl. Waagrecht: 2. Weltstadt (Kurzform), 4. Nebenfluß der Rhöne, 5. franz. Wort für Straße.

Silbenrätsel

ant — bal — ban — berg — brunn — buen — cer — den — dent — do — don — dru — fell — fer — fer — flue — gel — gen — gim — grau — ha — has — horn — jef — juch — ka — ka — ken — kis — ko — lei — ler — ling — man — mar — me — mel — min — nen — ners — pel — pen — pfif — prae — rit — schem — schoen — sin — skop — son — speng — sporn — ster — ten — ten — ten — ter — tes — tra — trom — van — wer — west

Aus den vorstehenden Silben sind 21 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Heilbad in Bayern (2, 6), 2. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika † 1826 (1, 5), 3. Durchschauergert zur Erzeugung farbiger Muster (6, 4), 4. Nebenplaneten (9, 4), 5. spanischer Dichter † 1616 (2, 7), 6. eßbarer Pilz (7, 3), 7. Kanton in der Schweiz (7, 5), 8. Bruder Hannibal (3, 5), 9. Thronbewerber (3, 5), 10. Geschichtsforscher und Denker † 1936 (5, 3), 11. ehemaliges kaiserliches Lustschloß bei Wien (3, 4), 12. altes westgermanisches Volk im Maingebiet (10, 3), 13. Stadtteil von London (4, 2), 14. kreuzschnabelartiger Vogel (7, 5), 15. mit Birkenteeröl gefettetes Rind- oder Kableder (1, 2), 16. Blechblasinstrument (5, 6), 17. Gebirgsstock im Nordpfälzer Bergland (3, 1), 18. Hahnenfußgewächs (7, 8), 19. wichtigster Seehafen Belgiens (6, 8), 20. Verbrecherkneipe (4, 5), 21. Teil des Ohres (6, 2).

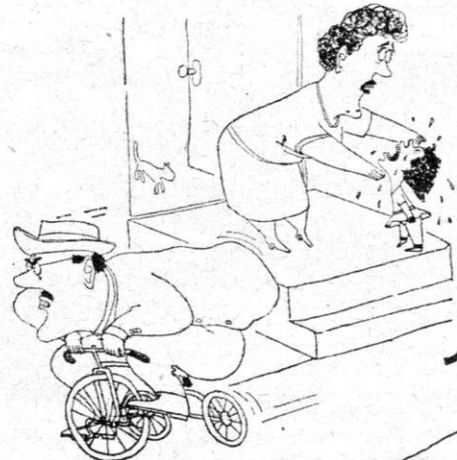
Die durch die eingeklammerten Ziffern angegebenen Buchstaben der richtig ermittelten Wörter, fortlaufend gelesen, ergeben eine Forderung der jungen Gewerkschafter.

Rätsel

Ich mache hart, ich mache weich.
Ich mache arm, ich mache reich.
Man liebt mich, und man hat mich gern —
Nicht allzunah, nicht allzufern:
Zu nah wird alles von mir aufgezehrt,
Und alles stirbt, wo man mich ganz entbehrt.

Eigenartig

Am Kleiderschrank bin vorn ich und auch hinten,
Den Kork halt' ich zusammen fein,
In jedem Balken wirst du mich stets finden,
Doch nie kann ich im Holze sein.
Zwar muß ich in den Wolken immer schweben,
Bin aber nicht am Himmelszelt,
Und wenn ich auch im Winter nie kann leben,
So komm' ich doch mit Kälte in die Welt.



„Nicht weinen, Kitty, Vaters Fahrrad ist kaputt, und den Omnibus erreicht er auch nicht mehr.“ (Archiv)

Von wem?

1. Nathan der Weise
 - a) Schiller
 - b) Kleist
 - c) Lessing
 - d) Shakespeare
2. Die heilige Johanna
 - a) Voltaire
 - b) Cervantes
 - c) Shaw
 - d) Wedekind
3. Die Weber
 - a) Halbe
 - b) Sudermann
 - c) Hauptmann
 - d) Sartre
4. Egmont
 - a) Kotzebue
 - b) Goethe
 - c) Grillparzer
 - d) Grabbe
5. Hamlet
 - a) Strindberg
 - b) Shakespeare
 - c) Molière
 - d) Pautus
6. Nachtsyl
 - a) Tolstoi
 - b) Gorki
 - c) Gogol
 - d) Tschaikowsky
7. Die Räuber
 - a) Büchner
 - b) Nestroy
 - c) Schiller
 - d) Uhland
8. Der zerbrochene Krug
 - a) Kleist
 - b) Raimund
 - c) Bert Brecht
 - d) Hebbel

Auflösungen aus Nr. 19

Kreuzworträtsel. Waagrecht: 1. Graete, 5. Gerber, 9. Laterne, 10. Ratz, 11. azur, 13. Aden, 15. Elm, 17. Eile, 19. Gas, 20. Ulema, 22. Oel, 23. Elten, 25. Damm, 27. Dampfer, 28. Ueber, 30. Paare, 33. SOS, 34. Tritt, 37. Ger, 38. Eris, 40. Aga, 41. Genf, 42. Saba, 44. Tran, 46. Lab, 47. ran, 48. Melone, 49. Abgott.
Senkrecht: 1. Garage, 2. Elan, 3. Tat, 4. Etsel, 5. Gramm, 6. Enz, 7. Reue, 8. Regel, 10. Rest, 12. Riom, 14. Dalibor, 16. Leipzig, 18. Lemuren, 20. Unart, 21. Adept, 24. Ede, 26. Ara, 28. Usedom, 29. Isis, 31. Agen, 32. Erfurt, 35. Raabe, 36. Tatra, 39. Salo, 41. Gang, 43. Ban, 45. Rab.

Geographie-Silbenrätsel. 1. Viareggio, 2. Estremadura, 3. Riesengebirge, 4. Einsiedeln, 5. Java, 6. Niobrara, 7. Innsbruck, 8. Grenoble, 9. Taunus, 10. Ebro, 11. Saône, 12. Tipperary, 13. Alaska. = Vereinigte Staaten von Europa.

Silbenrätsel. 1. Fontane, 2. Riemen, 3. Innsbruck, 4. Senegal, 5. Chronik, 6. Gewitter, 7. Element, 8. Wagner, 9. Albert, 10. Galilei, 11. Trainer, 12. Inhaber, 13. Sattler. = Frisch gewagt ist halb gewonnen.

In der Schule gelernt. Alle Verse schrieb Schiller und stehen in seinem „Lied von der Glocke“.

Silbenrätsel. 1. Intrige, 2. Monsun, 3. Makulatur, 4. Emscher, 5. Regel, 6. Ikon, 7. Stradivari, 8. Tablett, 9. Edison, 10. Salvador, 11. Breisgau, 12. Ebbe, 13. Saale, 14. Schere, 15. Ehrenbreitstein, 16. Reeder, 17. Vogesen, 18. Edinburgh. = Immer ist es besser versuchen als viel reden.

Scherzfragen: 1. Der des Drehorgelmannes; er verdient das Geld im Handumdrehen, 2. Tot, 3. Die kleinen, 4. In die vollen, 5. „E“, 6. Den Handschuh, 7. Der Bücking, 8. Der Pechvogel, 9. Das Wasser.

„Aufwärts“, Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint alle 14 Tage. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70. Telefon 791 88 und 792 88. Verlagsleitung: Georg Reuter.

Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Breite Straße 70. Telefon 791 88 und 792 88. Fernschreiber: 038/562. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.